

Bibelstudium – Christliche Grundlehren

Von Michael Morrison

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---------------------------------|----|
| 1. Gott – Eine Einführung | 3 |
| 2. Wer ist dieser Mann? | 7 |
| 3. Warum musste Jesus sterben? | 11 |
| 4. Jesus – lebendig in Ewigkeit | 15 |
| 5. Der Heilige Geist | 20 |
| 6. Das geschriebene Wort Gottes | 24 |
| 7. Das Heil | 28 |
| 8. Was ist die Kirche | 32 |
| 9. Das christliche Leben | 36 |
| 10. Das Ende | 40 |

1. Gott – Eine Einführung

Für uns als Christen ist der elementarste Glaubenssatz der, dass Gott existiert. Unter „Gott“ – ohne Artikel, ohne näheren Zusatz – verstehen wir den Gott der Bibel: ein gutes und mächtiges Geistwesen, das alle Dinge geschaffen hat, dem an uns gelegen ist, dem an unserem Tun gelegen ist, das an und in unserem Leben handelt und uns eine Ewigkeit mit seiner Güte anbietet.

In seiner Totalität ist Gott vom Menschen nicht verstehbar. Aber wir können einen Anfang machen: Wir können Bausteine an Gottwissen zusammetragen, die uns die Grundzüge seines Bildes erkennen lassen und uns einen ersten guten Erkenntnisansatz dafür geben, wer Gott ist und was er in unserem Leben tut. Richten wir den Blick auf die Eigenschaften Gottes, die zum Beispiel ein neuer Gläubiger als besonders hilfreich empfinden mag.

Seine Existenz

Viele Menschen – auch gestandene Gläubige – wollen Beweise für Gottes Existenz. Gottesbeweise, die jedermann zufriedenstellen, gibt es aber nicht (ein Problem, mit dem sich die abendländische Theologie schon seit vielen Jahrhunderten herumschlägt). Es ist wahrscheinlich besser, von Indizien oder Anhaltspunkten statt von Beweisen zu sprechen. Die Indizien geben uns Sicherheit, dass Gott existiert und dass sein Wesen dem entspricht, was die Bibel über ihn sagt. Gott hat „sich selbst nicht unbezeugt gelassen“, verkündete Paulus den Heiden in Lystra (Apg. 14,17). Das Selbstzeugnis – worin besteht es?

Schöpfung. Psalm 19,1 konstatiert: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes ...“ Ähnlich und ausführlicher Römer 1,20: „Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken ...“ Die Schöpfung selbst sagt uns etwas über Gott. Vernunftgründe sprechen dafür zu glauben, dass irgendetwas Erde, Sonne und Sterne gezielt so gemacht hat, wie sie sind. Laut Wissenschaft hat der Kosmos mit einem Urknall begonnen; Vernunftgründe sprechen dafür zu glauben,

dass irgendetwas den Knall verursacht hat. Dieses Etwas – glauben wir – war Gott.

Planmäßigkeit. Die Schöpfung zeigt Zeichen von Ordnung, von physikalischen Gesetzmäßigkeiten. Wären einige der Grundeigenschaften der Materie minimal anders, würde es die Erde nicht geben, könnte es den Menschen nicht geben. Hätte die Erde eine andere Größe oder eine andere Umlaufbahn, würden die Verhältnisse auf unserem Planeten kein menschliches Leben gestatten. Manche halten dies für einen kosmischen Zufall; andere halten die Erklärung für vernünftiger, dass das Sonnensystem von einem intelligenten Schöpfer geplant worden ist.

Leben. Leben beruht auf unglaublich komplexen chemischen Grundstoffen und Reaktionen. Manche halten das Leben für „intelligent verursacht“; andere halten es für ein Zufallsprodukt. Manche glauben daran, dass die Wissenschaft irgendwann eine Lebensentstehung „ohne Gott“ beweisen wird. Für viele Menschen aber ist die Existenz von Leben Indiz für einen Schöpfergott.¹⁾

1) Der Lebensursprung ist eine, die Lebensvielfalt aber eine andere Frage. Manche Menschen akzeptieren die Evolutionstheorie; andere lehnen sie ab. Manche glauben, dass die Evolutionstheorie den Mechanismus beschreibt, mit dem Gott biologische Vielfalt hervorgebracht hat; andere glauben, dass Gott die Vielfalt auf andere Weise hervorgebracht hat. Die Evolutionskontroverse ist zu komplex, als dass sie sich hier lösen ließe; wir stellen nur fest, dass sie die Frage des Lebensursprungs nicht berührt. Angemerkt sei ferner, dass nur wenige Menschen die Evolution gut genug studiert haben, um sich eine eigene Meinung darüber zu bilden. Meist verlassen sie sich auf das Wort von „Experten“. Das gilt für Gegner wie Verfechter der Evolution.

Der Mensch. Der Mensch besitzt Selbstreflexion. Er erforscht das Universum, denkt über den Sinn des Lebens nach, ist allgemein der Sinnsuche fähig. Körperlicher Hunger lässt auf die Existenz von Nahrung schließen; Durst lässt darauf schließen, dass irgendetwas vorhanden ist, das diesen Durst zu stillen vermag. Lässt unsere geistige Sinnsehnung darauf schließen, dass tatsächlich Sinn vor-

handen ist und sich finden lässt? Viele Menschen behaupten, in der Gottbeziehung Sinn gefunden zu haben.

Ethik. Ist recht und unrecht lediglich Ansichtssache bzw. eine Frage der Mehrheitsmeinung, oder gibt es eine über dem Menschen stehende Instanz, die über gut und böse befindet? Wenn es keinen Gott gibt, dann hat der Mensch keine Basis, irgendetwas als böse zu bezeichnen, keinen Grund, Rassismus, Völkermord, Folter und ähnliche Gräueltaten zu verurteilen. Die Existenz des Bösen ist daher Indiz, dass es einen Gott gibt. Gibt es ihn nicht, muss pure Macht regieren. Vernunftgründe sprechen dafür, an Gott zu glauben.

Seine Größe

Welche Art von Wesen ist Gott? Größer, als wir uns vorstellen können! Wenn er das Universum geschaffen hat, ist er größer als das Universum – und nicht den Grenzen von Zeit, Raum und Energie unterworfen, denn es hat ihn schon gegeben, ehe es Zeit, Raum, Materie und Energie gab.

2. Timotheus 1,9 spricht von etwas, das Gott „vor der Zeit“ getan hat. Die Zeit hat einen Anfang gehabt, und Gott hat schon vorher existiert. Seine Seinsweise ist zeitlos und nicht in Jahren zu messen. Er ist ewig, von unendlichem Alter – und Unendlichkeit plus mehrere Milliarden ist immer noch Unendlichkeit. Unsere Mathematik stößt an ihre Grenzen, wenn sie Gottes Sein beschreiben will.

Da Gott die Materie geschaffen hat, hat er vor der Materie existiert und ist selbst nicht materiell beschaffen. Er ist Geist – aber er ist nicht aus Geist „gemacht“. Gott ist überhaupt nicht gemacht; er ist einfach, und er existiert als Geist. Er definiert Sein, er definiert Geist, und er definiert Materie.

Gottes Existenz reicht hinter die Materie zurück, und die Dimensionen und Eigenschaften der Materie gelten für ihn nicht. In Meilen und Kilowatt lässt er sich nicht messen. Salomo räumt ein, dass selbst die höchsten Himmel Gott nicht fassen können (1. Kön. 8,27). Er erfüllt Himmel und Erde (Jer. 23,24); er ist überall, er ist allgegenwärtig. Es gibt keinen Ort im Kosmos, an dem er nicht existiert.

Wie mächtig ist Gott? Wenn er einen Urknall auflösen, Sonnensysteme entwerfen, die DNS-Codes erschaffen kann, wenn er auf all diesen Ebenen der Macht „kompetent“ ist, dann muss seine Gewalt wahrhaft grenzenlos sein, dann muss er allmächtig sein. „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich“, sagt uns Lukas 1,37. Gott kann alles tun, was er will.

In Gottes Kreativität zeigt sich eine Intelligenz, die unser Fassungsvermögen übersteigt. Er beherrscht das Universum und sorgt in jeder Sekunde für dessen fortdauernde Existenz (Hebr. 1,3). Das heißt, er muss wissen, was im ganzen Universum vorgeht; seine Intelligenz ist grenzenlos – er ist allwissend. Alles, was er wissen, erkennen, erfahren will, weiß, erkennt, erfährt er.

Da Gott recht und unrecht definiert, hat er *per definitionem* recht, und er hat die Macht, immer das Rechte zu tun. „Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen“ (Jak. 1,13). Er ist in höchster Konsequenz und vollkommen gerecht (Ps. 11,7). Seine Maßstäbe sind recht, seine Entscheidungen sind recht, und er richtet die Welt in Gerechtigkeit, denn er ist wesensmäßig das Gute und das Rechte. In all dieser Hinsicht ist Gott so anders als wir, dass wir besondere Worte haben, die wir nur in Bezug auf Gott gebrauchen. Nur Gott ist allwissend, allgegenwärtig, allmächtig, ewig. Wir sind Materie; er ist Geist. Wir sind sterblich; er ist unsterblich. Dieser Wesensunterschied zwischen uns und Gott, dieses Anderssein, nennen wir seine Transzendenz. Er „transzendiert“ uns, das heißt, er geht über uns hinaus, ist nicht wie wir.

Andere alte Kulturen glaubten an Götter und Göttinnen, die einander bekämpften, die selbstüchtig handelten, denen nicht zu trauen war. Die Bibel dagegen offenbart einen Gott, der unumschränkte Gewalt hat, der nichts von irgendjemandem braucht, der daher nur handelt, um anderen zu helfen. Er ist vollkommen unbeirrbar, sein Verhalten ist vollkommen gerecht und vollkommen vertrauenswürdig. Das meint die Bibel, wenn sie Gott „heilig“ nennt: moralisch perfekt.

Das macht das Leben viel einfacher. Man muss nicht mehr zehn oder zwanzig verschiedenen Göttern zu Willen sein; es gibt nur einen einzigen. Der Erschaffer des Ganzen ist immer noch der Beherr-

scher des Ganzen, und er wird der Richter des Ganzen sein. Unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart und unsere Zukunft werden alle bestimmt von dem einen Gott, dem All-Weisen, All-Machtvollen, Ewigen.

Seine Güte

Wüssten wir von Gott nur, dass er unumschränkte Macht über uns hat, würden wir ihm wahrscheinlich aus Angst gehorchen, mit gebeugtem Knie und trotzigem Herzen. Doch Gott hat uns noch eine weitere Seite seines Wesens offenbart: Der unglaublich große Gott ist auch unglaublich barmherzig und gut:

Ein Jünger bat Jesus: „Herr, zeige uns den Vater ...“ (Joh. 14,8). Er wollte wissen, wie Gott ist. Er kannte die Geschichten vom brennenden Dornbusch, von der Feuer- und Wolkensäule am Sinai, dem überirdischen Thron, den Hesekeil sah, dem Sausen, das Elia hörte (2. Mose 3,4; 13,21; 1. Kön. 19,12; Hes. 1). Gott kann in all diesen Materialisationen erscheinen, aber wie ist er wirklich? Wie können wir ihn uns vorstellen?

„Wer mich sieht, der sieht den Vater“, hat Jesus gesagt (Joh. 14,9). Wenn wir wissen wollen, wie Gott ist, müssen wir den Blick auf Jesus richten. Wir können Gotterkenntnis aus der Natur gewinnen; weitere Gotterkenntnis daraus wie er sich im Alten Testament offenbart; die meiste Gotterkenntnis aber daraus, wie er sich in Jesus offenbart hat. Jesus zeigt uns die wichtigsten Seiten der Gottnatur. Er ist Immanuel, das heißt „Gott mit uns“ (Matth. 1,23). Er lebte ohne Sünde, ohne Selbstsucht. Mitgefühl durchdringt ihn. Er empfindet Liebe und Freude, Enttäuschung und Zorn. Ihm liegt an Individuen. Er ruft zu Gerechtigkeit auf und vergibt Sünde. Er diente anderen, bis hin zum Leiden und Opfertod.

So ist Gott. Schon Mose gegenüber hat er sich so beschrieben: „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft läßt er niemand ...“ (2. Mose 34, 6-7). Der Gott, der über der Schöpfung steht, hat auch die Freiheit, innerhalb der Schöpfung zu wirken. Dies ist seine Immanenz, sein Mit-uns-Sein. Obschon er

größer ist als das Universum und überall im Universum präsent ist, ist er „mit uns“ auf eine Weise, wie er „mit“ Ungläubigen nicht ist. Der gewaltige Gott ist uns immer nah. Er ist nah und fern zugleich (Jer. 23,23).

Durch Jesus ist er eingetreten in die menschliche Geschichte, in Raum und Zeit. Er wirkte in fleischlicher Gestalt, er hat uns gezeigt, wie das Leben im Fleisch idealerweise aussehen sollte, und er zeigt uns, dass Gott unser Leben hinausheben will über das Fleischliche. Ewiges Leben wird uns angeboten, Leben jenseits der physischen Grenzen, die wir jetzt kennen. Geist-Leben wird uns angeboten: Der Geist Gottes selbst kommt in uns, wohnt in uns und macht uns zu Gottkindern (Röm. 8,11; 1. Joh. 3,2). Gott ist immer mit uns, wirkend in Raum und Zeit, um uns zu helfen.

Der große und mächtige Gott ist zugleich der liebe- und gnadenvolle Gott; der vollkommen gerechte Richter zugleich der barmherzige und geduldige Erlöser. Der Gott, der zornig ist über die Sünde, bietet zugleich Erlösung von der Sünde. Er ist gewaltig in Gnade, groß in Güte. Das ist nicht anders zu erwarten von einem Wesen, das DNS-Codes, die Farben des Regenbogens, den feinen Flaum der Löwenzahnblüte erschaffen kann. Wäre Gott nicht gütig und liebevoll, würden wir überhaupt nicht existieren.

Gott beschreibt seine Beziehung zu uns durch verschiedene sprachliche Bilder. Etwa dass er der Vater ist, wir die Kinder; er der Ehemann und wir, als Kollektiv, seine Frau; er der König und wir seine Untertanen; er der Hirte und wir die Schafe. Gemeinsam ist diesen Sprachbildern, dass Gott sich als Verantwortlicher darstellt, der sein Volk beschützt und seine Bedürfnisse stillt.

Gott weiß, wie winzig wir sind. Er weiß, dass er uns auslöschen könnte mit einem Fingerschnippen, mit einer kleinen Fehlkalkulation kosmischer Kräfte. In Jesus zeigt uns Gott jedoch, wie sehr er uns liebt und wie sehr er sich um uns sorgt. Jesus war demütig, auch leidensbereit, wenn es uns half. Er kennt die Schmerzen, die wir durchmachen, weil er sie selbst erlitten hat. Er kennt die Qualen, die das Böse nach sich zieht, und hat sie auf sich genommen und uns damit gezeigt, dass wir Gott vertrauen können.

Gott hat Pläne für uns, denn er hat uns seinem Bilde nachgeschaffen (1. Mose 1,27). Er fordert uns auf, sich ihm anzugleichen – an Güte, nicht an Macht. In Jesus gibt Gott uns ein Vorbild, dem wir nacheifern können und sollen: ein Vorbild an Demut, an selbstlosem Dienen, an Liebe und Mitgefühl, an Glaube und Hoffnung.

„Gott ist die Liebe“, schreibt Johannes (1. Joh. 4,8). Er hat seine Liebe zu uns dadurch bewiesen, dass er Jesus aussandte, um für unsere Sünden zu sterben, damit die Schranken zwischen uns und Gott fallen und wir am Ende mit ihm leben können in ewiger Freude. Gottes Liebe ist kein Wunschdenken – sie ist Tat, die uns hilft in unseren tiefsten Bedürfnissen.

Aus der Kreuzigung Jesu lernen wir mehr über Gott als aus seiner Auferstehung. Jesus zeigt uns, dass Gott willens ist, Schmerz zu leiden, sogar Schmerz, der von den Menschen verursacht wird, denen er gerade hilft. Seine Liebe ruft auf, ermutigt. Er zwingt uns nicht, seinen Willen zu tun.

Gottes Liebe zu uns, die am klarsten in Jesus Christus zum Ausdruck kommt, ist unser Vorbild: „Darin besteht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden. Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben“ (1. Joh. 4, 10-11). Leben wir in Liebe, wird das ewige Leben eine Freude sein, nicht nur für uns, sondern auch für diejenigen, die um uns sind.

Wenn wir Jesus im Leben nachfolgen, werden wir ihm auch im Tod und dann in der Auferstehung nachfolgen. Derselbe Gott, der Jesus von den Toten auferweckt hat, wird auch uns auferwecken und uns ewiges Leben schenken (Röm. 8,11). Aber: Wenn wir nicht lieben lernen, werden wir auch nicht in den Genuss immerwährenden Lebens kommen. Deshalb lehrt Gott uns lieben, in einer Gangart, mit der wir Schritt halten können, durch ein Idealbeispiel, das er uns vor Augen hält, unsere Herzen verwandelnd durch den Heiligen Geist, der in uns wirkt. Die Macht, die die Kernreaktoren der Sonne beherrscht, wirkt liebevoll in unseren Herzen, wirbt um uns, gewinnt unsere Zuneigung, gewinnt unsere Loyalität.

Gott schenkt uns Lebenssinn, Lebensorientierung, Hoffnung auf ewiges Leben. Ihm können wir vertrauen, auch wenn wir leiden müssen dafür, dass wir Gutes tun. Hinter Gottes Güte steht seine Macht; seine Liebe wird gelenkt durch seine Weisheit. Alle Kräfte des Universums stehen ihm zu Gebote, und er setzt sie zu unserem Besten ein. Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen ...“ (Röm. 8,28).

Antwort

Wie antworten wir einem Gott, so groß und gütig, so schrecklich und liebevoll? Wir antworten mit Anbetung: Ehrfurcht vor seiner Herrlichkeit, Lobpreis für seine Werke, Ehrerbietung für seine Heiligkeit, Achtung vor seiner Macht, Reue angesichts seiner Vollkommenheit, Unterwerfung unter die Autorität, die wir in seiner Wahrheit und Weisheit finden.

Auf seine Barmherzigkeit antworten wir mit Dankbarkeit; auf seine Gnade mit Loyalität; auf seine Güte mit unserer Liebe. Wir bewundern ihn, wir verehren ihn, wir geben uns ihm hin, wünschend, dass wir noch mehr zu geben hätten. So wie er uns seine Liebe gezeigt hat, lassen wir uns verändern durch ihn, damit wir die Menschen lieben, die um uns sind. Wir setzen alles ein, was wir haben, alles, was wir sind, alles, was er uns schenkt, um anderen zu dienen, Jesu Beispiel folgend.

Das ist der Gott, zu dem wir beten, wissend, dass er jedes Wort hört, dass er jeden Gedanken kennt, dass er weiß, was wir brauchen, dass er sich für unsere Gefühle interessiert, dass er ewig mit uns leben will, dass er die Macht hat, uns jeden Wunsch zu erfüllen, und die Weisheit, es nicht zu tun. In Jesus Christus hat Gott sich als treu erwiesen. Gott existiert, um zu dienen, nicht um selbstsüchtig zu sein. Seine Macht wird stets in Liebe eingesetzt. Unser Gott ist der Allerhöchste an Macht und der Allerhöchste an Liebe. Wir können ihm in absolut allem vertrauen.

Nun, da Sie Gott kennen gelernt haben – möchten Sie ihn nicht näher kennen lernen? Wir lernen ihn auf verschiedene Weise kennen: durch die Natur, durch unsere Erfahrungen mit dem Heiligen Geist,

durch die Schrift, durch geistliche Übungen und durch die Worte anderer Gläubiger.

Um Gott näher kennen zu lernen, lesen Sie die Bibel, besonders das Neue Testament. Neben dem Standardtext (Einheitsübersetzung, revidierte Luther-Bibel) könnte auch eine modernere Übersetzung hilfreich sein. Eine hilfreiche Lektüre sind auch *Die Bibel im Test* von Josh McDowell sowie *Pardon, ich bin ein Christ* von C. S. Lewis.

2. Wer ist dieser Mann?

Die Identitätsfrage, um die es uns hier gehen soll, hat Jesus selbst seinen Jüngern gestellt: „Wer sagen die Leute, daß der Menschensohn sei?“ Sie ist für uns heute unverändert aktuell: Wer ist dieser Mann? Welche Vollmacht hat er? Warum sollen wir auf ihn vertrauen?

Jesus Christus steht im Mittelpunkt des christlichen Glaubens. Wir müssen verstehen, welche Art Person er ist.

Ganz Mensch – und mehr

Jesus ist auf normale Weise geboren worden, wuchs normal heran, wurde hungrig und durstig und müde, aß und trank und schlief. Er sah normal aus, sprach Umgangssprache, ging normal. Er hatte Gefühle: Mitleid, Zorn, Verblüffung, Trauer, Angst (Matth. 9,36; Luk. 7,9; Joh. 11,38; Matth. 26,37). Er betete zu Gott, wie es Menschen tun müssen. Er nannte sich Mensch, und man sprach ihn als Menschen an. Er war ein Mensch.

Aber er war ein so außergewöhnlicher Mensch, dass nach seiner Himmelfahrt einige sein Menschsein bestritten (2. Joh. 7). Sie hielten Jesus für so heilig, dass sie nicht glauben konnten, er habe irgendetwas mit Fleisch zu tun gehabt, mit dem Schmutz, dem Schweiß, den Verdauungsfunktionen, den Unvollkommenheiten des Fleisches. Vielleicht war er nur als Mensch „erschieden“, wie Engel manchmal als Mensch erscheinen, ohne tatsächlich Mensch zu werden.

Dagegen macht das Neue Testament klar: Jesus war Mensch im vollen Wortsinn. Johannes bestätigt: „Und das Wort ward Fleisch ...“ (Joh. 1,14). Er ist nicht nur als Fleisch „erschieden“ und hat sich

nicht nur mit Fleisch „bekleidet“. Er wurde Fleisch. Jesus Christus ist „in das Fleisch gekommen“ (1. Joh. 4,2). Wir wissen es, sagt Johannes, weil wir ihn gesehen und weil wir ihn berührt haben (1. Joh. 1,1-2).

Nach Paulus war Jesus „den Menschen gleich“ geworden (Phil. 2,7), „unter das Gesetz getan“ (Gal. 4,4), „in der Gestalt des sündigen Fleisches“ (Röm. 8,3). Er, der kam, um den Menschen zu erlösen, musste wesensmäßig Mensch werden, argumentiert der Verfasser des Hebräerbriefts: „Weil nun die Kinder von Fleisch und Blut sind, hat auch er's gleichermaßen angenommen ... Daher musste er in allem seinen Brüdern gleich werden“ (2,14-17).

Unser Heil steht und fällt damit, ob Jesus wirklich Mensch war – und ist. Seine Rolle als unser Fürsprecher, unser Hoherpriester, steht und fällt damit, ob er wirklich Menschliches erfahren hat (Hebr. 4,15). Auch nach seiner Auferstehung hatte Jesus Fleisch und Knochen (Joh. 20,27; Luk. 24,39). Auch in der himmlischen Herrlichkeit ist er weiter Mensch geblieben (1. Tim. 2,5).

Handeln wie Gott

„Wer ist der“, fragten die Pharisäer, als sie Zeuge wurden, wie Jesus Sünden vergab. „Wer kann Sünden vergeben als allein Gott?“ (Luk. 5,21.) Sünde ist ein Vergehen wider Gott; wie konnte ein Mensch für Gott sprechen und sagen, deine Sünden sind getilgt, gelöscht? Das ist Gotteslästerung, sagten sie. Jesus wusste, wie sie darüber dachten, und vergab trotzdem Sünden. Er deutete sogar an, er selbst sei sündenfrei (Joh. 8,46).

Jesus sagte, er werde zur Rechten Gottes im Himmel sitzen – eine weitere Behauptung, die von den jüdischen Priestern als blasphemisch empfunden wurde (Matth. 26,63-65). Er behauptete, der Sohn Gottes zu sein – auch dies eine Gotteslästerung, hieß es, weil das in jener Kultur praktisch bedeutete, sich zum Gott zu erheben (Joh. 5,18; 19,7).

Jesus behauptete, mit Gott in so vollkommenem Einvernehmen zu stehen, dass er nur tat, was Gott wollte (Joh. 5,19). Er behauptete, eins mit dem Vater zu sein (10,30), was die jüdischen Priester ebenfalls für gotteslästerlich hielten (10,33). Er behauptete, so gottgleich zu sein, dass jeder, der ihn sehe, den Vater sehe (14,9; 1,18). Er behauptete-

te, Gottes Geist aussenden zu können (16,7). Er behauptete, Engel aussenden zu können (Matth. 13,41).

Er wusste, dass Gott der Weltrichter ist, und behauptete zugleich, Gott habe ihm das Gericht übergeben (Joh. 5,22). Er erhob den Anspruch, Tote auferwecken zu können, auch sich selbst (Joh. 5,21; 6,40; 10,18). Er sagte, jedermanns ewiges Leben hänge von der Beziehung zu ihm, Jesus, ab (Matth. 7,22-23). Er hielt die Worte des Mose für ergänzungsbedürftig (Matth. 5,21-48). Er bezeichnete sich als Herrn über den Sabbat – über ein gottgegebenes Gesetz! (Matth. 12,8.) Wäre er „nur Mensch“, wären das vermessene, sündige Lehren.

Doch Jesus untermauerte seine Worte mit erstaunlichen Werken. „Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir; wenn nicht, so glaubt mir doch um der Werke willen“ (Joh. 14,11). Wunder können niemanden zum Glauben zwingen, können aber doch starke „Indizienbeweise“ sein. Um zu zeigen, dass er die Vollmacht hatte, Sünden zu vergeben, heilte Jesus einen Gelähmten (Luk. 5, 17-26). Seine Wunder belegen, dass das, was er über sich sagte, wahr ist. Er hat mehr als Menschenmacht, weil er mehr als ein Mensch ist. Die Behauptungen über sich – bei jedem anderen Blasphemie – beruhten bei Jesus auf Wahrheit. Er konnte wie Gott sprechen und wie Gott handeln, weil er Gott im Fleisch war.

Sein Selbstbild

Jesus war sich seiner Identität klar bewusst. Schon mit zwölf hatte er eine besondere Beziehung zum Vater im Himmel (Luk. 2,49). Bei seiner Taufe hörte er eine Stimme vom Himmel sagen: Du bist mein lieber Sohn (Luk. 3,22). Er wusste, dass er eine Mission zu erfüllen hatte (Luk. 4,43; 9,22; 13,33; 22,37).

Auf das Petruswort „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ antwortete Jesus: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matth. 16, 16-17). Jesus war der Sohn Gottes. Er war der Christus, der Messias – der von Gott zu einer ganz besonderen Mission Gesalbte.

Als er zwölf Jünger berief, einen für jeden Stamm Israels, rechnete er sich nicht zu den Zwölfen. Er

stand über ihnen, weil er über ganz Israel stand. Er war Erschaffer und Erbauer des neuen Israel. Beim Abendmahl offenbarte er sich als Grundlage des neuen Bundes, einer neuen Beziehung zu Gott. Er sah sich als den Brennpunkt dessen, was Gott auf der Welt tat.

Kühn polemisierte Jesus gegen Traditionen, gegen Gesetze, gegen den Tempel, gegen religiöse Obrigkeiten. Er verlangte von seinen Jüngern, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, ihn an die erste Stelle in ihrem Leben zu setzen, absolute Treue zu ihm zu halten. Er sprach mit der Vollmacht Gottes – und sprach damit zugleich mit eigener Vollmacht.

Jesus glaubte, dass sich in ihm alttestamentliche Prophezeiungen erfüllten. Er war der leidende Knecht, der sterben sollte, um die Menschen von ihren Sünden zu erlösen (Jes. 53,4-5 u. 12; Matth. 26,24; Mark. 9,12; Luk. 22,37; 24, 46). Er war der Friedensfürst, der auf einem Esel in Jerusalem einziehen sollte (Sach. 9,9-10; Matth. 21,1-9). Er war der Menschensohn, dem alle Macht und Gewalt gegeben werden sollte (Dan. 7,13-14; Matth. 26,64).

Sein Leben zuvor

Jesus hat behauptet, schon vor Abraham gelebt zu haben, und hat diese „Zeitlosigkeit“ in einer klassischen Formulierung ausgedrückt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh. 8,58). Wieder glaubten die jüdischen Priester, Jesus maße sich hier Göttliches an, und wollten ihn steinigen (Vers 59). In der Wendung „bin ich“ klingt 2. Mose 3,14 an, wo Gott seinen Namen Mose offenbart: „So sollst du zu den Söhnen Israel sagen: [Der] ‚Ich bin‘ hat mich zu euch gesandt“ (Elberfelder Übersetzung). Diesen Namen übernimmt Jesus hier für sich selbst. Jesus bestätigt, dass er, „ehe die Welt war“, schon Herrlichkeit mit dem Vater geteilt hat (Joh. 17,5). Johannes sagt uns, dass er schon am Anfang der Zeit existiert hat: als das Wort (Joh. 1,1).

Und ebenfalls bei Johannes ist nachzulesen, dass „alle Dinge“ durch das Wort gemacht sind (Joh. 1,3). Der Vater war der Planer, das Wort der Erschaffer, der das Geplante ausführte. Alles ist von ihm und für ihn geschaffen (Kol. 1,16; 1. Kor. 8,6).

Hebräer 1,2 sagt, dass Gott durch den Sohn „die Welt gemacht hat“.

Im Hebräer- wie im Kolosserbrief heißt es, der Sohn „trage“ das Universum, es „bestehe“ in ihm (Hebr. 1,3; Kol. 1,17). Beide sagen uns, er sei „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol. 1,15), „das Ebenbild seines Wesens“ (Hebr. 1,3).

Wer ist Jesus? Er ist ein Gottwesen, das Fleisch wurde. Er ist der Schöpfer aller Dinge, der Fürst des Lebens (Apg. 3,15). Er sieht genau wie Gott aus, hat Herrlichkeit wie Gott, hat eine Machtfülle, wie nur Gott sie hat. Kein Wunder, dass die Jünger zu dem Schluss kamen, dass er göttlich sei, Gott im Fleisch.

Der Anbetung wert

Jesu Empfängnis vollzog sich auf übernatürliche Weise (Matth. 1,20; Luk. 1,35). Er lebte, ohne je zu sündigen (Hebr. 4,15). Er war ohne Fehl, ohne Mangel (Hebr. 7,26; 9,14). Er hat keine Sünde begangen (1. Petr. 2,22); in ihm war keine Sünde (1. Joh. 3,5); er hat von keiner Sünde gewusst (2. Kor. 5,21). Wie stark die Versuchung auch war, Jesus hatte immer den stärkeren Wunsch, Gott zu gehorchen. Seine Mission war, Gottes Willen zu tun (Hebr. 10,7).

Bei mehreren Gelegenheiten beteten Menschen Jesus an (Matth. 14,33; 28,9 u. 17; Joh. 9,38). Engel lassen sich nicht anbeten (Offenb. 19,10), doch Jesus ließ es zu. Ja, auch die Engel beten den Gottessohn an (Hebr. 1,6). Einige Gebete richteten sich direkt an Jesus (Apg. 7,59-60; 2. Kor. 12,8; Offenb. 22,20).

Das Neue Testament richtet außerordentlich hohe Lobpreisungen an Jesus Christus, mit Formeln, die normalerweise Gott vorbehalten bleiben: „Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (2. Tim. 4,18; 2. Petr. 3,18; Offenb. 1,6). Er trägt den höchsten Herrschertitel, der überhaupt vergeben werden kann (Eph. 1,20-21). Wenn wir ihn Gott nennen, ist das nicht zu hoch gegriffen.

In der Offenbarung wird Gott und dem Lamm gleichermaßen Lobpreis zuteil, was auf Ebenbürtigkeit deutet: „Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Offenb. 5,13). Der Sohn muss ebenso geehrt werden wie der Vater

(Joh. 5,23). Gott und Jesus werden gleichermaßen Alpha und Omega, Anfang und Ende aller Dinge genannt (Offenb. 1,8 u. 17; 21,6; 22,13).

Alttestamentliche Stellen über Gott werden im Neuen Testament oft aufgegriffen und auf Jesus Christus angewandt. Eine der bemerkenswertesten ist diese Passage über Anbetung: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil. 2,9-11; darin ist ein Zitat aus Jes. 45,23 enthalten). Jesus wird die Ehre und Achtung zuteil, die, nach Jesaja, Gott zuteil werden soll.

Jesaja sagt, es gebe nur einen einzigen Heiland – Gott (Jes. 43, 11; 45,21). Paulus sagt klar, dass Gott Heiland ist, aber auch, dass Jesus Heiland ist (Tit. 1,3; 2,10 u. 13). Gibt es nun einen Heiland oder zwei? Frühe Christen schlossen daraus: Der Vater ist Gott und Jesus ist Gott, doch es gibt nur einen einzigen Gott und damit nur einen Heiland. Vater und Sohn sind vom Wesen her eins (Gott), sind aber verschiedene Personen.

Auch mehrere andere neutestamentliche Stellen nennen Jesus Gott. Johannes 1,1: „Gott war das Wort.“ Vers 18: „Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“ Jesus ist die Gottperson, die uns den Vater (er)kennen lässt. Nach der Auferstehung erkannte Thomas Jesus als Gott: „Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!“ (Joh. 20,28.)

Paulus sagt, die Stammväter seien groß gewesen, weil von ihnen „Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen“ (Röm. 9,5). Im Hebräerbrief nennt Gott selbst im Zitat den Sohn „Gott“: „Gott, dein Thron währt von Ewigkeit zu Ewigkeit ...“ (Hebr. 1,8). „Denn in ihm [Christus]“, sagte Paulus, „wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol. 2,9). Jesus Christus ist ganz Gott und hat noch heute „Leibhaftigkeit“. Er ist das genaue Ebenbild Gottes – Gott, fleischgeworden. Wäre Jesus nur Mensch, wäre es falsch, unser Vertrauen in ihn zu setzen. Da er aber göttlich ist, ist es uns geboten,

ihm zu vertrauen. Er ist bedingungslos vertrauenswürdig, weil er Gott ist.

Allerdings kann es irreführend sein zu sagen: „Jesus ist Gott“, als seien die beiden Begriffe einfach austauschbar oder gleichbedeutend. Zum einen war Jesus ja auch ein Mensch, und zweitens ist Jesus nicht der „ganze“ Gott. „Gott = Jesus“, diese Gleichung ist fehlerhaft.

In den meisten Fällen ist mit „Gott“ „der Vater“ gemeint, und deshalb nennt die Bibel Jesus auch relativ selten Gott. Doch der Begriff darf mit Recht auf Jesus angewandt werden, denn Jesus ist göttlich. Als Gottessohn ist er eine Person in der dreieinigen Gottheit. Jesus ist diejenige Gottperson, durch die sich die Verbindung Gott-Menschheit herstellt.

Für uns ist die Göttlichkeit Jesu von entscheidender Bedeutung, denn nur, wenn er göttlich ist, kann er uns Gott zutreffend offenbaren (Joh. 1,18; 14,9). Nur eine Gottperson kann uns die Sünden vergeben, uns erlösen, uns mit Gott versöhnen. Nur eine Gottperson kann zum Gegenstand unseres Glaubens werden, zum Herrn, dem wir unumschränkte Treue entgegenbringen, zum Heiland, den wir in Lied und Gebet verehren.

Ganz Mensch, ganz Gott

Wie aus den angeführten Belegstellen ersichtlich, ist das „Jesus-Bild“ der Bibel in Mosaiksteinen über das ganze Neue Testament verteilt. Das Bild ist stimmig, findet sich aber nicht gesammelt an einem Ort. Die Urkirche musste es sich aus den vorhandenen Bausteinen zusammensetzen. Aus der biblischen Offenbarung zog sie folgende Schlüsse:

- [Jesus ist wesensmäßig Gott.](#)
- [Jesus ist wesensmäßig Mensch.](#)
- [Es gibt nur einen Gott.](#)
- [Jesus ist eine Person in diesem Gott.](#)

Das Konzil von Nicäa (325) schrieb die Göttlichkeit Jesu, des Sohnes Gottes, und seine Wesensgleichheit mit dem Vater fest (Nicänisches Glaubensbekenntnis). Das Konzil von Chalcedon (451) erklärte ergänzend, er sei auch Mensch gewesen:

„Unser Herr Jesus Christus ist ein und derselbe Sohn; derselbe vollkommen im Göttlichen und derselbe vollkommen im Menschlichen, ganz Gott

und ganz Mensch ... empfangen vom Vater vor Urzeiten, was seine Göttlichkeit betrifft, und ... empfangen von der Jungfrau Maria, was seine Menschlichkeit betrifft; ein und derselbe Christus, Sohn, Herr, eingeboren, in zwei Naturen bekannt gemacht ... wobei die Vereinigung den Unterschied zwischen den Naturen keinesfalls einebnet, sondern die Eigenschaften jeder Natur bewahrt bleiben und in einer Person verschmelzen.“

Der letzte Teil wurde hinzugefügt, weil manche Menschen behaupteten, die Gottnatur habe Jesu Menschennatur derart in den Hintergrund gedrängt, dass Jesus gar nicht mehr wirklich menschlich gewesen sei. Andere behaupteten, die beiden Naturen hätten sich zu einer dritten Natur verbunden, so dass Jesus weder göttlich noch menschlich gewesen sei. Nein, aus den biblischen Belegen geht hervor: Jesus war ganz Mensch und ganz Gott. Und das muss auch die Kirche lehren.

Unsere Heilserlangung hängt davon ab, dass Jesus beides war und ist, Mensch und Gott. Wie kann der heilige Sohn Gottes aber Mensch werden, die Gestalt des sündigen Fleisches annehmen?

Die Frage stellt sich uns hauptsächlich deshalb, weil das Menschliche, wie wir es jetzt sehen, heillos verdorben ist. So hat es Gott aber nicht geschaffen. Jesus zeigt uns, wie das Menschliche in Wahrheit sein kann und sollte. Erst einmal zeigt er uns eine Person, die völlig vom Vater abhängig ist. So sollte es bei der Menschheit auch sein.

Weiter zeigt er uns, wozu Gott imstande ist. Er ist fähig, Teil seiner Schöpfung zu werden. Die Kluft zwischen dem Ungeschaffenen und dem Geschaffenen, zwischen dem Heiligen und dem Sündhaften kann er überbrücken. Wir mögen es für unmöglich halten; für Gott ist es möglich.

Und schließlich zeigt uns Jesus, was die Menschheit in der neuen Schöpfung sein wird. Wenn er wiederkehrt und wir auferweckt werden, werden wir aussehen wie er (1. Joh. 3,2). Wir werden einen Leib haben, seinem verklärten Leib gleich (1. Kor. 15,42-49).

Jesus ist unser Bahnbrecher, er zeigt uns, dass der Weg zu Gott über Jesus führt. Weil er Mensch ist, fühlt er mit unserer Schwäche; weil er Gott ist, kann er zu Gottes Rechten wirksam für uns spre-

chen. Mit Jesus als unserem Heiland können wir Zuversicht haben, dass unser Heil sicher ist.

3. Warum musste Jesus sterben?

Jesu Wirken war erstaunlich fruchtbar: Er lehrte und heilte Tausende. Er zog große Zuhörermengen an und hätte noch weit größere Breitenwirkung entfalten können. Er hätte noch weitere Tausende heilen können, wäre er noch zu den Juden und Nichtjuden gegangen, die in anderen Landstrichen wohnten.

Doch Jesus ließ zu, dass sein Wirken ein jähes Ende fand. Er hätte der Festnahme ausweichen können, aber er entschied sich dafür zu sterben, statt seine Verkündigung weiter hinauszutragen in die Welt. Zwar waren seine Lehren wichtig, aber er war nicht nur gekommen, um zu lehren, sondern auch, um zu sterben, und mit seinem Tod hat er mehr bewirkt als in seinem Leben.

Der Tod war der wichtigste Teil des Werkes Jesu. Wenn wir an Jesus denken, denken wir an das Kreuz als Sinnbild des Christentums, an das Brot und den Wein des Abendmahls. Unser Erlöser ist ein Erlöser, der starb.

Zum Sterben geboren

Das Alte Testament sagt uns, dass Gott mehrmals in Menschengestalt erschienen ist. Hätte Jesus nur heilen und lehren wollen, hätte er einfach „erscheinen“ können. Aber er tat mehr: Er wurde Mensch. Weshalb? Damit er sterben konnte. Um Jesus zu verstehen, müssen wir seinen Tod verstehen. Sein Tod ist ein zentraler Teil der Heilsbotschaft und etwas, das alle Christen unmittelbar angeht.

Jesus hat gesagt, dass „der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe zur Erlösung [Menge-Bibel und Elberfelder Bibel: als Lösegeld] für viele“ (Matth. 20,28). Er kam, um sein Leben zu opfern, um zu sterben; sein Tod sollte anderen das Heil „erkaufen“. Dies war der Hauptgrund, warum er zur Erde kam. Sein Blut wurde für andere vergossen (Matth. 26,28).

Sein Leiden und Sterben hat Jesus den Jüngern angekündigt, aber sie haben ihm anscheinend nicht geglaubt. „Seit der Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, wie er nach Jerusalem gehen und viel leiden müsse von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fuhr ihn an und sprach: Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht!“ (Matth. 16,21-22.)

Jesus wusste, dass er sterben musste, weil es so geschrieben stand. „...Und wie steht dann geschrieben von dem Menschensohn, daß er viel leiden und verachtet werden soll?“ (Mark. 9,12; 9,31; 10,33-34.) „Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war ... So steht's geschrieben, dass Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage“ (Luk. 24,27 u. 46). Alles geschah nach Gottes Plan: Herodes und Pilatus taten nur, was Gottes Hand und Ratschluss „zuvor bestimmt hatten, dass es geschehen solle“ (Apg. 4,28). Im Garten Gethsemane flehte er im Gebet, ob es nicht einen anderen Weg gebe; es gab keinen (Luk. 22,42). Sein Tod war für uns heilsnotwendig.

Der leidende Knecht

Wo stand es geschrieben? Die klarste Prophezeiung findet sich in Jesaja 53. Jesus selbst hat Jesaja 53,12 zitiert: „Denn ich sage euch: Es muss das an mir vollendet werden, was geschrieben steht: ‚Er ist zu den Übeltätern gerechnet worden.‘ Denn was von mir geschrieben ist, das wird vollendet“ (Luk. 22,37). Jesus, sündenlos, sollte zu den Sündern gerechnet werden.

Was steht in Jesaja 53 noch geschrieben? „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat [Abfall, Abtrünnigkeit] willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“ (Vers 4-6).

Er wurde „für die Missetat meines Volks geplagt ... wiewohl er niemand Unrecht getan hat ... So wollte ihn der Herr zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat ... trägt [er] ihre Sünden ... er [hat] die Sünde der Vielen getragen ... und für die Übeltäter gebeten“ (Vers 8-12). Jesaja schildert einen Menschen, der nicht um seiner eigenen, sondern der Sünden anderer willen leidet.

Dieser Mensch soll „aus dem Lande der Lebendigen weggerissen“ werden (Vers 8), doch damit soll die Geschichte nicht zu Ende sein. Er soll „das Licht schauen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen ... wird er Nachkommen haben und in die Länge leben“ (Vers 11 u. 10).

Was Jesaja schrieb, erfüllte Jesus. Er ließ sein Leben für seine Schafe (Joh. 10, 15). Mit seinem Tod nahm er unsere Sünden auf sich und litt um unserer Übertretungen willen; er wurde bestraft, damit wir Frieden mit Gott erlangen können. Durch sein Leiden und Sterben wird die Krankheit unserer Seele geheilt; wir sind gerechtfertigt – unsere Sünden sind weggenommen. Diese Wahrheiten werden im Neuen Testament ausgebaut und vertieft.

Ein Tod in Schmach und Schande

Ein „Aufgehängter ist verflucht bei Gott“, heißt es in 5. Mose 21,23. Aufgrund dieses Verses sahen die Juden auf jedem Gekreuzigten den Fluch Gottes lasten, sahen ihn, wie Jesaja schreibt, als „von Gott geschlagen“ an.

Wahrscheinlich dachten die jüdischen Priester, dies werde Jesu Jünger abschrecken und lähmen. Tatsächlich zerstörte die Kreuzigung ihre Hoffnungen. Niedergeschlagen bekannten sie: „Wir ... hofften, er sei es, der Israel erlösen werde“ (Luk. 24,21). Die Auferstehung stellte dann ihre Hoffnungen wieder her, und das Pfingstwunder erfüllte sie mit neuem Mut, als Heilsbringer gerade einen Helden zu verkünden, der nach gängiger Sicht ein absoluter Antiheld war: einen gekreuzigten Messias.

„Der Gott unsrer Väter“, verkündete Petrus vor dem Hohen Rat, „hat Jesus auferweckt, den ihr an das Holz gehängt und getötet habt“ (Apg. 5,30). In

„Holz“ lässt Petrus die ganze Schmach des Kreuzestodes anklingen. Die Schmach, so sagt er, liegt aber nicht auf Jesus – sie liegt auf denen, die ihn gekreuzigt haben. Gott hat ihn gesegnet, weil er den Fluch, den er erlitt, nicht verdient hat. Gott hat das Stigma umgekehrt.

Den nämlichen Fluch spricht Paulus in Galater 3,13 an: „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns; denn es steht geschrieben: ‚Verflucht ist jeder, der am Holz hängt‘ ...“

Jesus wurde an unserer Statt zum Fluch, damit wir vom Fluch des Gesetzes befreit werden können. Er wurde etwas, das er nicht war, damit wir etwas werden können, das wir nicht sind. „Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt“ (2. Kor. 5,21).

Jesus wurde für uns zur Sünde, damit wir durch ihn für gerecht erklärt werden können. Weil er erlitt, was wir verdient haben, erlöste er uns vom Fluch – von der Strafe – des Gesetzes. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ Weil er die Strafe abgebüßt hat, können wir uns des Friedens mit Gott erfreuen.

Das Wort vom Kreuz

Die Jünger haben die schmachvolle Art, wie Jesus starb, nie vergessen. Manchmal stand sie sogar im Mittelpunkt ihrer Verkündigung: „... wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“ (1. Kor. 1,23). Paulus nennt das Evangelium gar „das Wort vom Kreuz“ (Vers 18). Den Galatern hält er vor, sie hätten das richtige Christusbild aus den Augen verloren: „Wer hat euch bezaubert, denen doch Jesus Christus vor die Augen gemalt war als der Gekreuzigte?“ (Gal. 3,1.) Darin sah er die Kernbotschaft des Evangeliums.

Warum ist das Kreuz „Evangelium“, gute Nachricht? Weil wir am Kreuz losgekauft worden sind und unsere Sünden dort die Strafe erhielten, die sie verdienen. Paulus stellt das Kreuz in den Mittelpunkt, weil es der Schlüssel zu unserer Heilserlangung durch Jesus ist.

Wir werden erst dann zur Herrlichkeit auferstehen, wenn unsere Sündenschuld getilgt ist, wenn wir in

Christus so gerecht geworden sind, wie es „vor Gott gilt“. Erst dann können wir zu Jesus in die Herrlichkeit eingehen.

„Für uns“ sei Jesus gestorben, sagt Paulus (Röm. 5,6-8; 2. Kor. 5, 14; 1. Thess. 5,10); und „für unsre Sünden“ sei er gestorben (1. Kor. 15,3; Gal. 1,4). Er hat „unsre Sünde selbst hinaufgetragen ... an seinem Leibe auf das Holz“ (1. Petr. 2,24; 3,18). Weiter sagt Paulus, wir seien mit Christus gestorben (Röm. 6,3-8). Durch Glauben an ihn haben wir teil an seinem Tod.

Wenn wir Jesus Christus als unseren Heiland annehmen, zählt sein Tod als unserer; unsere Sünden zählen als seine, und sein Tod büßt die Strafe für diese Sünden ab. Es ist, als hingen wir am Kreuz, als empfangen wir den Fluch, den unsere Sünden uns eingetragen haben. Aber er hat es für uns getan, und weil er es getan hat, können wir gerechtfertigt werden, d. h. als gerecht gelten. Er nimmt unsere Sünde und unseren Tod; er gibt uns Gerechtigkeit und Leben. Der Prinz ist zum Bettelknaben geworden, damit wir Bettelknaben zu Prinzen werden.

Zwar wird in der Bibel gesagt, dass Jesus Lösegeld (im alten Sinn von Erlösung: auslösen, freikaufen) für uns entrichtet hat, aber das Lösegeld ist an keine konkrete Instanz entrichtet worden – es ist eine bildliche Wendung, die verdeutlichen will, dass es ihn einen unfasslich hohen Preis gekostet hat, uns zu befreien. „Ihr seid teuer erkauft“ umschreibt Paulus unsere Erlösung durch Jesus: auch dies eine bildliche Wendung. Jesus hat uns „erkauft“, aber niemanden „bezahlt“.

Manche haben gesagt, Jesus sei gestorben, um die Rechtsansprüche des Vaters zu befriedigen – aber man könnte auch sagen, dass es der Vater selbst gewesen ist, der den Preis entrichtet hat, indem er ja seinen einzigen Sohn dafür aussandte und hingab (Joh. 3,16; Röm. 5,8). In Christus hat Gott selbst die Strafe auf sich genommen – damit wir es nicht müssen; „denn durch Gottes Gnade sollte er für alle den Tod schmecken“ (Hebr. 2,9).

Dem Zorn Gottes entrinnen

Gott liebt Menschen – aber er hasst Sünde, weil Sünde Menschen schadet. Deshalb wird es einen

„Tag des Zorns“ geben, wenn Gott die Welt richtet (Röm. 1,18; 2,5).

Wer die Wahrheit verwirft, wird bestraft werden (2, 8). Wer die Wahrheit der göttlichen Gnade verwirft, wird die Kehrseite Gottes kennenlernen, seinen Zorn. Gott will, dass jedermann bereut (2. Petr. 3,9), wer aber nicht bereut, wird die Folgen seiner Sünde zu spüren bekommen. In Jesu Tod sind uns unsere Sünden vergeben, und durch seinen Tod entrinnen wir dem Gotteszorn, der Sündenstrafe. Das heißt aber nicht, dass ein liebender Jesus einen zornigen Gott beschwichtigt oder gewissermaßen „stillgekauft“ habe. Jesus zürnt der Sünde genauso, wie es der Vater tut. Jesus ist nicht nur der Weltrichter, der Sünder so sehr liebt, dass er die Sündenstrafe für sie entrichtet, er ist auch der Weltrichter, der verurteilt (Matth. 25,31-46).

Wenn Gott uns vergibt, wäscht er nicht einfach die Sünde ab und tut so, als habe es sie nie gegeben. Im gesamten Neuen Testament lehrt er uns, dass Sünde bewältigt wird durch den Tod Jesu. Sünde hat ernste Folgen – Folgen, die wir am Kreuz Christi sehen können. Sie kostete Jesus Schmerz und Schmach und Tod. Er trug die Strafe, die wir verdient haben. Das Evangelium offenbart, dass Gott gerecht handelt, wenn er uns vergibt (Röm. 1,17). Er ignoriert unsere Sünden nicht, sondern bewältigt sie in Jesus Christus. „Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit ...“ (Röm. 3,25). Das Kreuz offenbart, dass Gott gerecht ist; es zeigt, dass Sünde zu ernst ist, um ignoriert zu werden. Es ist angemessen, dass Sünde bestraft wird, und Jesus hat freiwillig unsere Strafe auf sich genommen. Das Kreuz zeigt neben Gottes Gerechtigkeit auch Gottes Liebe (Röm. 5,8).

Wie Jesaja sagt: Wir haben Frieden mit Gott, weil Christus bestraft wurde. Wir waren einmal Gott fern, sind ihm durch Christus aber nun nahe gekommen (Eph. 2,13). Mit anderen Worten, wir sind mit Gott versöhnt durch das Kreuz (Vers 16). Es ist ein grundlegender christlicher Glaubenssatz, dass unsere Gottbeziehung abhängt vom Tod Jesu Christi.

Christentum: das ist kein Vorschriftenkatalog. Christentum ist Glaube, dass Christus alles getan hat, das wir brauchen, um mit Gott ins Reine zu

kommen – und er hat es am Kreuz getan. Wir sind „mit Gott versöhnt worden ... durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren“ (Röm. 5,10). Durch Christus hat Gott das Universum versöhnt, „indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz“ (Kol. 1,20). Sind wir durch ihn versöhnt, sind uns alle Sünden vergeben (Vers 22) – Versöhnung, Vergebung und Gerechtigkeit bedeuten alle ein und dasselbe: Frieden mit Gott.

Sieg!

Paulus gebraucht ein interessantes Bild für das Heil, wenn er schreibt, Jesus habe „die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht in Christus [a. Ü.: durch das Kreuz]“ (Kol. 2,15). Er bedient sich des Bildes einer militärischen Parade: Der siegreiche Feldherr führt feindliche Gefangene in einem Triumphzug vor. Sie sind entwaffnet, gedemütigt, zur Schau gestellt. Was Paulus hier sagen will, ist, dass Jesus dies am Kreuz getan hat.

Was wie ein schmachvoller Tod aussah, war in Wahrheit ein krönender Triumph für Gottes Plan, weil Jesus erst durch das Kreuz den Sieg über feindliche Gewalten errang, über Satan, Sünde und Tod. Ihre Ansprüche an uns sind durch den Tod des unschuldigen Opfers voll befriedigt worden. Mehr, als bereits entrichtet worden ist, können sie nicht verlangen.

Durch seinen Tod, wird uns gesagt, hat Jesus dem die Macht genommen, „der Gewalt über den Tod hatte, nämlich dem Teufel“ (Hebr. 2,14). „ ...Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre“ (1. Joh. 3,8). Der Sieg wurde am Kreuz errungen.

Opfer

Jesu Tod wird auch als Opfer beschrieben. Der Opfergedanke schöpft aus der reichen alttestamentlichen Opfertradition. Jesaja nennt unseren Schöpfer ein „Schuldopfer“ (53,10). Johannes der Täufer nennt ihn „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1,29). Paulus stellt ihn dar als Versöhnungsoffer, als Sündenopfer, als Passahlamm, als Räucheropfer (Röm. 3,25; 8,3; 1. Kor. 5,7; Eph. 5,2). Der Hebräerbrief nennt ihn Sündopfer

(10,12). Johannes nennt ihn Versöhnungsoffer „für unsre Sünden“ (1. Joh. 2,2; 4,10).

Für das, was Jesus am Kreuz bewirkte, stehen mehrere Bezeichnungen. Die einzelnen neutestamentlichen Autoren gebrauchen dafür unterschiedliche Begrifflichkeiten und Bilder. Die genaue Wortwahl, der genaue Mechanismus sind nicht entscheidend. Das Ausschlaggebende ist, dass wir durch den Tod Jesu gerettet werden, dass nur sein Tod uns das Heil öffnet. „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Er starb, um uns zu befreien, unsere Sünden zu tilgen, unsere Strafe zu erleiden, unser Heil zu erkaufen. „Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben“ (1. Joh. 4,11).

Heilserlangung: Sieben Schlüsselbegriffe

Der Reichtum des Werkes Christi wird im Neuen Testament durch eine ganze Palette von Sprachbildern ausgedrückt. Wir können diese Bilder Gleichnisse, Muster, Metaphern nennen. Jedes malt einen Teil des Bildes:

1) **Lösegeld** (in der Bedeutung fast deckungsgleich mit „Erlösung“): ein Preis, der gezahlt wird, um jemanden auszulösen, zu befreien. Im Mittelpunkt steht der Gedanke der Befreiung, nicht die Natur des Preises.

2) **Erlösung**: im ursprünglichen Wortsinn ebenfalls auf dem „Loskaufen“ beruhend, auch z. B. dem Freikaufen von Sklaven.

3) **Rechtfertigung**: vor Gott wieder schuldfrei dastehen, wie nach einem Freispruch vor Gericht.

4) **Rettung (Heil)**: Grundgedanke ist Befreiung oder Errettung aus einer gefährlichen Lage. Auch Heilmachen, Heilen, Rückkehr zur Ganzheit steckt darin.

5) **Versöhnung**: Neubegründen einer gestörten Beziehung. Gott versöhnt uns mit sich. Er handelt, um eine Freundschaft wiederherzustellen, und wir gehen auf seine Initiative ein.

6) **Kindschaft**: Wir werden zu rechtmäßigen Kindern Gottes. Der Glaube bewirkt einen Wandel in unserem Familienstand: vom Außenstehenden zum Familienmitglied.

7) **Vergebung**: kann auf zweierlei Art gesehen werden. Rein rechtlich heißt Vergebung die Annulierung einer Schuld. Zwischenmenschlich heißt

Vergebung, dass man eine persönliche Verletzung verzeiht.

(Nach Alister McGrath, *Understanding Jesus*, S.124 – 135)

4. Jesus – lebendig in Ewigkeit

Jesus ist nicht lange tot geblieben. Am frühen Sonntagmorgen, kurz vor Sonnenaufgang, entdeckten einige Jünger, dass ihr Herr auferstanden war. Die Auferstehung selbst sahen sie nicht. Aber sie sahen Jesus, lebendig und wohlbehalten. Über einen Zeitraum von 40 Tagen sahen sie Jesus bei zahlreichen Gelegenheiten. Dann fuhr er zum Himmel auf.

Dort macht Jesus allerdings nicht „Ferien“. Sein Wirken setzt sich auch im Himmel fort. Er dient der Kirche und leitet sie; er setzt sich für uns ein, hilft uns, bereitet uns auf die ewige Herrlichkeit vor. Christus wird wiederkommen, und nachdem er alle Feinde überwunden hat, wird er alles in die Hände des Vaters legen. Dann ist seine Mission erfüllt.

Auferstehung

Vielen Menschen fällt es sehr schwer, an Jesu Auferstehung zu glauben. Ihrer Erfahrung nach bleibt, was tot ist, tot. Einer so ungeheuerlichen Behauptung – ein Gestorbener geht aus dem Grab hervor – stehen sie skeptisch gegenüber. Die Jünger müssen einen Fehler gemacht haben, sagen sie; oder sie haben die Auferweckung erfunden.

Auch die Jünger selbst waren skeptisch. Als sie zum Grab gingen, rechneten sie damit, einen Leichnam zu finden. Als sie ihn nicht fanden, mutmaßten sie zunächst, jemand habe ihn gestohlen. Mit einer Auferstehung rechneten sie nicht. Erst als Jesus ihnen erschien, ließen sie sich davon überzeugen, dass er wieder lebte.

Die meisten Juden glaubten an eine Auferstehung am Ende des Zeitalters, an eine allgemeine Auferstehung zum Gericht (Dan. 12,2). Eine Auferstehung zur Herrlichkeit vor dem Ende aber war ebenso unverhofft wie ein gekreuzigter Messias. Obwohl Jesus diese beiden Gedanken gelehrt hatte (Matth. 16,21; 17,23; Mark. 9,9), begriffen und

glaubten die Jünger sie nicht (Vers 10). Sie erwarteten, dass er tot blieb.

Ist Jesus aber der sündenlose Sohn Gottes, dann ist er einzig unter Milliarden Menschen, und es sollte uns eher wundern, wenn er nicht auferweckt worden wäre. Außerdem haben wir Hinweise, die uns große Gewissheit geben, dass Jesus von den Toten auferstanden ist (s. Kasten auf S. 18). Viele von uns haben auch Lebenserfahrungen, die uns die Überzeugung vermittelt haben, dass Gott existiert, dass er manchmal Wunder wirkt, dass Jesus lebt und dass der Heilige Geist in seinem Volk aktiv ist.

Tragweite der Auferstehung

Die Auferstehung bedeutete Leben für Jesus – aber ein weit besseres Leben, die Herrlichkeit nämlich, die er vor seiner Menschwerdung beim Vater hatte (Joh. 17,5). Die Auferstehung offenbarte ihn machtvoll als Sohn Gottes (Röm. 1,4) – sie zeigte, wer er war und immer gewesen war. Sie beweist, dass Gott die Welt durch Jesus Christus richten wird (Apg. 17,31).

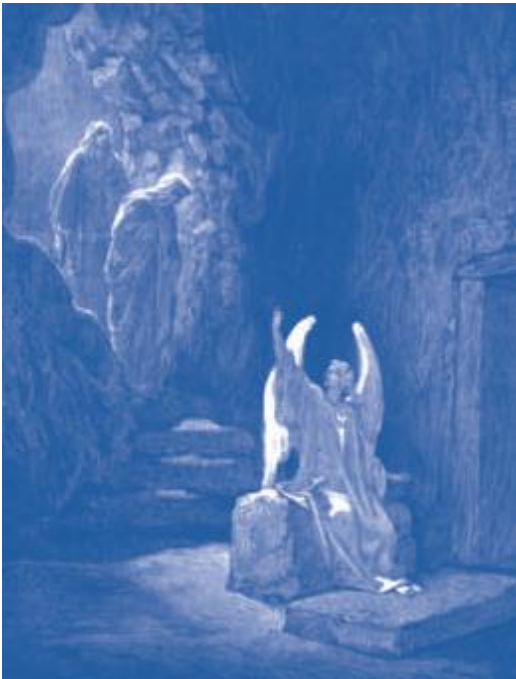
Doch auch für uns bedeutet die Auferstehung Leben. Wie Paulus sagt, werden wir „selig werden durch sein Leben“ (Röm. 5,10). Wenn du „in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet“ (Röm. 10,9). „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch unser Glaube vergeblich“ (1. Kor. 15,14). Unser Glaube steht und fällt nicht nur mit Jesu Tod, sondern auch mit seiner Auferstehung (1. Petr. 3,21).

Sogar die Rechtfertigung – die häufig überwiegend mit Jesu Tod verknüpft wird – fußt auch auf der Auferstehung (Röm. 4,24-25). Zu unserer Heilserlangung war die gesamte Sequenz der Fleischwerdung nötig: Jesu Geburt, sein Wirken, sein Tod und seine Auferstehung.

Unsere Taufe ist Sinnbild für unsere Teilhabe an Jesu Tod und Auferstehung. Das Auftauchen aus dem Wasser symbolisiert den Beginn unseres neuen Lebens (Röm. 6,4) und versinnbildlicht zugleich auch unsere Zukunft: Wir werden ihm „in der Auferstehung gleich sein“ (Vers 5). „Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich

sein“ (1. Joh. 3,2). Unser Auferstehungsleib wird sein wie der seine (1. Kor. 15,42-49).

Gott hat „uns ... mit Christus lebendig gemacht ... und er hat uns mit auferweckt ... in Christus Jesus“ (Eph. 2,5-6). Wir sind „mit ihm ... auferstanden“ (Kol. 2,12). Durch Glauben an Christus sind wir geistig mit ihm vereint. Unsere Sünden gehen auf ihn über und werden von ihm abgebußt; seine Gerechtigkeit und sein Leben gehen auf uns über, und wir gewinnen Teilhabe an seiner Auferstehung. Derjenige, „der Christus von den Toten auferweckt hat, [der wird] auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt“ (Röm. 8,11). Seine Auferstehung ist Verheißung, dass auch wir wieder leben werden!



Ein Engel verkündet den Frauen, dass Jesus auferstanden ist.

Himmelfahrt

Nach seiner Auferstehung zeigte sich Jesus „durch viele Beweise als der Lebendige und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes“ (Apg. 1,3). Am letzten Tage „wurde er vor ihren Blicken emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg“ (Vers 9, Elberfelder Bibel).

Jesus ist nicht einfach verschwunden. Er ist leiblich aufgefahren in die Luft, als sichtbares Zeichen, dass er zum Himmel fuhr. Seine Erscheinungen

nach der Auferstehung waren damit zu Ende. (Dass er später noch dem Paulus erschien, 1. Kor. 15,8, gehört in eine andere Kategorie.) Während die Jünger noch zum Himmel blickten, erschienen zwei Engel und sagten ihnen, Jesus werde so wiederkommen, „wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen“ (Apg. 1,11). Dazu unten mehr.

Was sollten die Jünger in der Zwischenzeit tun? Sie sollten in Jerusalem warten, bis der Heilige Geist auf sie niederkam (Vers 4), dann sollten sie in aller Welt Zeugnis geben für Jesus (Vers 8). Sie bezeugten, dass er lebt, dass durch ihn das Heil erlangt werden kann.

Erscheinungen des Auferstandenen

Vor Morgengrauen findet Maria von Magdala das Grab offen und den Leichnam verschwunden (Joh. 20,1-2). Weitere Frauen kommen und erhalten von Engeln den Auftrag, es den Jüngern zu berichten (Matth. 28,5-7; Luk. 24,1-9). Sie besuchen das Grab und finden es leer (Joh. 20,3-10).

1. Jesus erscheint der Maria von Magdala (Joh. 20,11- 18).
2. Jesus erscheint zwei Frauen (Matth. 28,9-10).
3. Jesus erscheint zwei Männern auf der Straße nach Emmaus (Luk. 24,13-33).
4. Zu einem nicht angegebenen Zeitpunkt erscheint Jesus dem Petrus (Vers 34).
5. Jesus erscheint zehn Jüngern aus dem Kreis der Elf (Vers 36; Joh. 20,24).
6. Eine Woche später erscheint Jesus, als auch Thomas anwesend ist, den Jüngern erneut (Joh. 20,26-29).
7. Später sehen sieben Jünger Jesus am See Genesareth (Joh. 21,1-22).
8. Die Elf begegnen Jesus auf einem Berg in Galiläa (Matth. 28,16-20).
9. Zu einem nicht angegebenen Zeitpunkt erscheint Jesus 500 Menschen (1. Kor. 15,6). Zu einem weiteren Zeitpunkt erscheint Jesus dem Jakobus (Vers 7).
10. Kurz vor seiner Himmelfahrt erscheint Jesus dem Kreis der Elf (Apg. 1,6-11).

Nach Murray J. Harris, 3 Crucial Questions About Jesus (Drei entscheidende Fragen zu Jesus), S. 107-109.

Zur Rechten Gottes

Jesus ist nicht nur zum Himmel gefahren – er wurde „durch die rechte Hand Gottes erhöht“ (Apg. 2,33). „Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zum Fürsten und Heiland“ (Apg. 5,31). „Durch“ bzw. „zur“ rechten Hand: Damit ist wirklich das gemeint, was man unter „rechter Hand“ versteht, die zweite Machtposition. Jesus wurde auf den höchsten Platz im Universum erhöht, direkt unter Gottvater selbst (Phil. 2,9; 1. Kor. 15,27). Er ist erhöht noch über die Himmel, ist Herr aller Dinge (Hebr. 1,2).

Mindestens zwölfmal sagt die Schrift, Jesus sitze zur Rechten des Vaters. Fünf dieser Stellen zitieren Psalm 110,1: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: ‚Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache.‘“ Der Vater gibt Jesus – so die zeitliche Abfolge – einen Thron, noch ehe die Feinde ganz unterworfen sind. Gott nimmt sich die Feinde vor; Jesus ist sicher unter seiner Autorität.

Belege für die Auferstehung

Ist Jesus wirklich gestorben? Haben die Römer den Falschen getötet? Dass den Soldaten ein solcher Fehler unterlief, ist unwahrscheinlich; ebenso, dass es den Jüngern

nicht auffiel. Das würde das leere Grab nicht erklären und würde bedeuten, dass Jesus einen Betrug unterstützt hat. Dieses Szenario brauchen wir nicht ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Vielleicht ist Jesus am Kreuz nur in Ohnmacht gefallen, und die Soldaten ließen sich täuschen. Dann wachte er im Grab auf und entkam, und seine Wunden heilten so rasch, dass er die Jünger überzeugen konnte, er sei auferstanden zur Herrlichkeit. Auch dies ist unglaubwürdig.

Vielleicht haben die Jünger den Leichnam gestohlen und die Auferstehungsgeschichte erfunden, als Sinnbild, dass Jesu Lehre weiterlebte. Nein: Ihr Leben und die rasche Ausbreitung des Christentums sprechen dafür, dass sie an eine buchstäbliche Auferstehung

glaubten. Das Neue Testament lehrt unzweideutig: Jesus selbst ist auferstanden. Es war nicht nur eine Idee im Kopf der Jünger.

Das Grab war leer, und rund 40 Tage später fiel den Hohenpriestern dazu nur ein: „Die Jünger haben den Leichnam gestohlen.“ Selbst die Feinde des Christentums mussten zugeben, dass es ein Grab gab und dass es leer war.

Vielleicht haben Grabräuber den Leichnam gestohlen, und die Jünger waren so entsetzt, dass Sinnestäuschungen ihnen einen auferstandenen Jesus vorgaukelten. Haben nun aber alle Jünger ein und dieselbe Sinnestäuschung gehabt, mehrere Male, gegen ihre Erwartungen? Hat die Sinnestäuschung gegessen und getrunken und hat dann 40 Tage später aufgehört? Nein, Halluzinationen sehen anders aus. Selbst agnostische Historiker sind fast einhellig der Meinung, dass die Jünger wirklich an eine Auferstehung Jesu geglaubt haben. Für diesen Glauben wagten sie ihr Leben; das beweist die Echtheit ihres Glaubens zur Genüge. Für etwas, von dem man weiß, dass es falsch ist, setzt man nicht sein Leben aufs Spiel.

Was gab den Jüngern diesen felsenfesten Glauben? Warum ihr Zeugnis nicht beim Wort nehmen? Alle anderen Theorien sind weit hergeholt und historisch unglaubwürdig. Die plausibelste Erklärung ist: Jesus ist den Jüngern tatsächlich erschienen und hat sie davon überzeugt, dass er auferstanden ist.

(Zusammenfassung eines Beitrags auf unserer Website unter www.gci.org/disc/11-evidence)

Sein Wirken

Unter Nutzung seiner Machtposition im Himmel wirkt Jesus weiter für unser Heil. Er sendet uns den Heiligen Geist (Joh. 15,26; 16,7), und der Heilige Geist legt Zeugnis ab von Jesus und hilft uns verstehen, was er lehrte (Joh. 14,26; 15,26). Mittels des Geistes leben der Vater und der Sohn in uns (Joh. 14,18 u. 23).

Jesus ist unser Fürsprecher. Er ist wie ein Strafverteidiger, der beim Vater für uns „plädiert“ – sollte uns jemand anklagen, steht Jesus bereit, um ihn zu erinnern, dass unsere Sünden durch sein Opfer abgebüßt sind. Deshalb werden Anklagen sinnlos (Röm. 8,33-34) – es gibt keine Verurteilung, keine Verdammnis mehr für den, der an Christus glaubt (Vers 1).

Der auferstandene Christus bittet für uns, verteidigt uns gegen Beschuldigungen, leistet uns Hilfe. „Daher kann er auch für immer selig machen, die durch ihn zu Gott kommen; denn er lebt für immer und bittet für sie“ (Hebr. 7,25). „Denn worin er selber gelitten hat und versucht worden ist, kann er helfen denen, die versucht werden“ (Hebr. 2,18). Weil er mitfühlt mit unserer Schwäche, können wir zuversichtlich darauf vertrauen, dass er uns die Hilfe zuteil werden lässt, die wir in unseren Kämpfen brauchen (Hebr. 4,15-16).

Der Hebräerbrief nennt ihn unseren Hohenpriester, der sich für uns geopfert hat und jetzt für uns lebt (2,17; 3,1). Da uns durch seinen Tod die Sünden vergeben sind, können wir getrost hintreten vor Gott (Hebr. 10,19); da wir „einen Hohenpriester über das Haus Gottes“ haben, sollen wir, appelliert die Schrift an uns, „hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in vollkommenem Glauben“ (Vers 22). Jesus ist unser Mittler, der Konflikte löst und uns zu Gott bringt (1. Tim. 2,5). Er führt uns in den Thronsaal des Himmels und versichert uns, dass Gott uns Gehör und Gunst schenken wird. Dies ist Teil des Wirkens Jesu Christi, wie es sich heute fortsetzt.

Außerdem ist Jesus unser Hirte (Joh. 10,11; Hebr. 13,20), spricht: Er liebt, schützt und versorgt uns. Ähnlicher Bildersprache bedient sich Petrus, wenn er Jesus den „Hirten und Aufseher eurer Seelen“ nennt (1. Petr. 2,25, Elberfelder Bibel). Jesus wacht über uns.

Die Offenbarung sagt uns, dass wir von einem Lamm geweidet werden, einem sanften Hüter, der sich für uns geopfert hat (7,17). Er wird uns geben, was wir brauchen, weil er weiß, was wir brauchen. Gott hat Jesus zum Haupt der Kirche bestimmt (Eph. 1,22; 4,15), und die Kirche soll sich in allem seiner Führung beugen (Eph. 5,24). Als Haupt hat er die oberste Gewalt über alle Dinge und alle anderen Gewalten (Kol. 1,18; 2,10).

Wiederkunft

Nicht nur seinen Tod und seine Auferstehung, sondern auch seine Rückkehr auf die Erde hat Jesus vorausgesagt. Er werde wiederkehren „in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln“ (Mark. 8,38; 13,26; 14,62). Warnend sagt er aber

zugleich, niemand könne den Zeitpunkt wissen (Matth. 24,36 u. 44; 25,13). „Es gebührt euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat ...“ (Apg. 1,7).

Jesus hat versprochen, den Jüngern eine Stätte zu bereiten und dann zurückzukommen (Joh. 14,2-3). Damit meinte er den Tag seiner Wiederkunft (Joh. 21,22). Dies wird der Tag der Auferstehung und des Gerichts sein.

Wenn die Posaune ertönt, wird der Herr „herabkommen vom Himmel, und zuerst werden die Toten, die in Christus gestorben sind, auferstehen“ (1. Thess. 4,16). Mit ihnen werden die lebenden Christen auffahren, Christus entgegen. Es wird der Tag sein, an dem der Herr alle belohnt, „die seine Erscheinung lieb haben“, d. h., die sein Kommen ersehnen (2. Tim. 4,8).

Dies ist die „selige Hoffnung“, die alle Christen hegen: die „Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus“ (Tit. 2,13). Wenn Christus sich offenbaren wird, dann werden wir mit ihm offenbart in Herrlichkeit (Kol. 3,4; 1. Joh. 3,2). Wenn die Posaune ertönt, werden wir auferstehen mit unverweslichem Leib (1. Kor. 15,51-54). Sichtbar und unverkennbar wird sich die Wiederkunft Christi vollziehen. Jesus Christus wird sich offenbaren „vom Himmel her mit den Engeln seiner Macht in Feuerflammen ...“ (2. Thess. 1,7-8). So blendend wird sein Erscheinen sein, dass es seine Feinde vernichtet (2. Thess. 2,8). „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen ...“ (Apg. 1,7).

Der große Tag

Jesu Wiederkunft wird genannt:

- der große Tag der Offenbarung des Herrn (Apg. 2,20).
- der Tag des Herrn (1. Thess. 5,2; 2. Thess. 2,2; 1. Kor. 5,5)
- der Tag unseres Herrn Jesus (1. Kor. 1,8)
- die Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus (1. Tim. 6,14)
- der Tag Christi Jesu (Phil. 1,6)
- wenn offenbart wird Jesus Christus (1. Petr. 1,7)
- der Tag Christi (Phil. 1,10; 2,16)
- der Tag Gottes (2. Petr. 3,12)

- der Tag, an dem Gott ... durch Christus Jesus richten wird (Röm. 2,16)
- der Jüngste Tag (Joh. 6,40. 44. 54; 11,24; 12,48)
- jener Tag (2. Thess. 1,10; 2. Tim. 1,18)

Ewige Herrschaft

Christi Wiederkehr wird die Zeit sein, „in der alles wiedergebracht wird, wovon Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Anbeginn“, die verheißene große Wende, der Umschlagpunkt (Apg. 3,21). Wenn die Kinder Gottes offenbart werden in ihrer Herrlichkeit, wird die ganze Schöpfung „frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit ...“ (Röm. 8,21). Das Universum wird von seinen Makeln befreit.

„Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet ...“ (Matth. 25,31-32). Manche werden zur ewigen Strafe eingehen; andere zum ewigen Leben (Vers 46).

Wenn der Herr kommt, wird er jedermann richten (Jud. 14-15). Gute Menschen werden belohnt (1. Kor. 4,5), böse bestraft (2. Thess. 1,7-9). Die Zeit der Belohnung ist zugleich die Zeit der Strafe (Offenb. 11,18).

Diesen Tag sehnen die Gläubigen herbei (Röm. 8,23; 1. Kor. 1,7; Phil. 3,20; Tit. 2,13) und finden in ihm zusätzlichen Beweggrund für ein gottesfürchtiges Leben (Matth. 24,45-46; Kol. 3,4-5; Tit. 2,11-13; 1. Petr. 1,13-14; 2. Petr. 3,11-14; 1. Joh. 3,2-3). Unser Werk wird nicht vergebens sein.

Jesus hat bereits alle Gewalt im Himmel und auf der Erde (Matth. 28,18). Gott hat ihn bereits über alle Gewalten und Mächte gesetzt (Eph. 1,20-22; Kol. 2,10). Wir sehen aber seine Macht noch nicht in vollem Umfang ausgeübt. Wenn er wiederkehrt, wird er die Völker richten und regieren (Offenb. 12,5).

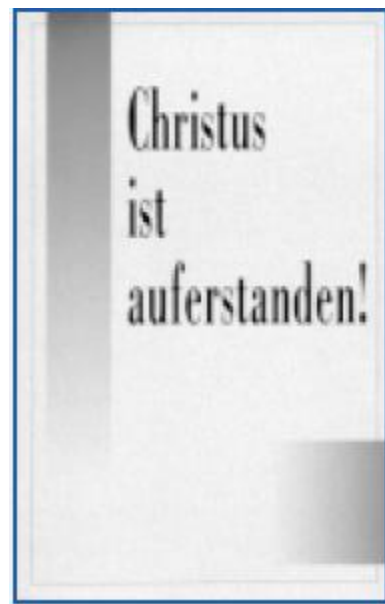
Das wird wunderbar genug sein, aber noch mehr des Lohns: Wir werden mit ihm herrschen (Dan. 7,27; 2. Tim. 2,12; Offenb. 2,26; 5,10; 20,6). Was wir tun werden, sagt uns die Schrift nicht im Ein-

zelen; aber wir können sicher sein: Es wird uns unbeschreibliche Freude machen.

Durch den Glauben schließen wir uns Jesus auf dieser unglaublichen Reise an. Wir werden mit ihm gekreuzigt, wir auferstehen mit ihm, wir erlangen Gemeinschaft mit ihm durch den Heiligen Geist. Wir empfangen Herrlichkeit mit ihm und werden auf ewig mit ihm herrschen (2. Tim. 2,11-12).

Eine gute Nachricht – glauben wir sie!

Christus ist auferstanden!



Die Kreuzigung sowie die Auferstehung bilden das Zentrum des Neuen Testaments. Doch welche Bedeutung haben diese beiden Ereignisse, die in den Evangelien niedergeschrieben worden sind, für uns heute? Handelt es sich bei der Kreuzigung und der Auferstehung Jesu nur um „fromme Mythen“? Gibt es historische Beweise? Haben wir Grund für den Glauben an einen gekreuzigten und auferstandenen Messias?

Lesen Sie die Antwort auf diese und andere Fragen in unserer Broschüre

Christus ist auferstanden!

Bestellen Sie Ihr kostenloses Exemplar bei:
Redaktion *Nachfolge*, Postfach 1129,
D-53001 Bonn.

5. Der Heilige Geist

Der Heilige Geist, das ist Gott am Werk – erschaffend, sprechend, uns verwandelnd, in uns lebend, in uns wirkend. Obschon der Heilige Geist dieses Werk ohne unser Wissen tun kann, ist es hilfreich, mehr zu wissen.

Der Heilige Geist ist Gott

Der Heilige Geist hat die Eigenschaften Gottes, wird mit Gott gleichgesetzt und tut Werke, die nur Gott tut. Wie Gott ist der Geist heilig – so heilig, dass eine Beleidigung des Heiligen Geistes eine ebenso schwere Sünde ist, als träte man Gottes Sohn mit Füßen (Hebr. 10,29). Die Lästerung des Heiligen Geistes zählt zu den unvergebbaren Sünden (Matth. 12,31). Das deutet darauf hin, dass der Geist seinem Wesen nach heilig ist, also nicht nur im Besitz einer verliehenen Heiligkeit ist, wie es beim Tempel der Fall ist.

Wie Gott ist der Heilige Geist ewig (Hebr. 9,14). Wie Gott ist der Heilige Geist allgegenwärtig (Ps. 139,7-10). Wie Gott ist der Heilige Geist allwissend (1. Kor. 2,10-11; Joh. 14,26). Der Heilige Geist schafft Leben (Hiob 33,4; Ps. 104,30), er macht Wunder möglich (Matth. 12,28; Röm. 15, 18-19), indem er das Werk Gottes in seinem Dienst tut. In mehreren Bibelstellen werden Vater, Sohn und Heiliger Geist als gleichermaßen göttlich bezeichnet. In einer Passage über „die Gaben des Geistes“ setzt Paulus den „einen“ Geist, den „einen“ Herrn und den „einen“ Gott parallel (1. Kor. 12,4-6). Einen Brief schließt er mit einer dreiteiligen Gebetsformel (2. Kor. 13,13). Und Petrus leitet einen Brief mit einer anderen dreiteiligen Formel ein (1. Petr. 1,2).

Noch stärker drückt sich die Einheit in der Taufformel aus: „auf den Namen [Einzahl] des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Matth. 28,19). Die drei haben einen einzigen Namen, Indiz für *eine* Wesenheit, *ein* Sein.

Wenn der Heilige Geist etwas tut, dann tut Gott es. Wenn der Heilige Geist spricht, dann spricht Gott. Als Ananias den Heiligen Geist belog, belog er Gott (Apg. 5,3-4). Wie Petrus sagt, hat Ananias nicht nur Gottes Stellvertreter, sondern Gott selbst

belogen. Eine unpersönliche „Kraft“ kann man nicht anlügen.

An einer Stelle sagt Paulus, dass die Christen der Tempel des Heiligen Geistes seien (1. Kor. 6,19), an einer anderen Stelle, dass wir Gottes Tempel seien (1. Kor. 3,16). Ein Tempel dient der Anbetung eines göttlichen Wesens, nicht einer unpersönlichen Macht. Wenn Paulus vom „Tempel des heiligen Geistes“ schreibt, dann sagt er indirekt: Der Heilige Geist ist Gott.

Auch in Apostelgeschichte 13,2 wird der Heilige Geist mit Gott gleichgesetzt: „Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, zu dem ich sie berufen habe.“ Hier spricht der Heilige Geist als Gott. Ähnlich sagt er, dass die Israeliten ihn „versuchten und prüften“ und dass „ich schwor in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen“ (Hebr. 3,7-11).

Dennoch – der Heilige Geist ist nicht einfach nur ein alternativer Name für Gott. Der Heilige Geist ist etwas vom Vater und Sohn Verschiedenes, wie sich z. B. bei Jesu Taufe zeigte (Matth. 3,16-17). Die drei sind unterschiedlich, aber eins.

Der Heilige Geist tut das Werk Gottes in unserem Leben. Wir sind „Gottes Kinder“, d. h. von Gott geboren (Joh. 1,12), was gleichbedeutend ist mit „vom Geist geboren“ (Joh. 3,5-6). Der Heilige Geist ist das Medium, dank dessen Gott in uns wohnt (Eph. 2,22; 1. Joh. 3,24; 4,13). Der Heilige Geist wohnt in uns (Röm. 8,11; 1. Kor. 3,16) – und weil der Geist in uns wohnt, können wir sagen, dass Gott in uns wohnt.

Der Geist ist eine eigene Person

Die Bibel schreibt dem Heiligen Geist persönliche Eigenschaften zu. Der Geist wohnt (Röm. 8,11; 1. Kor. 3,16) und spricht (Apg. 8,29; 10,19; 11,12; 21,11; 1. Tim. 4,1; Hebr. 3,7 usw.), er redet manchmal in der ersten Person, „ich“ (Apg. 10,20; 13,2). Der Geist kann angesprochen, versucht, betrübt, geschmäht, gelästert werden (Apg. 5, 3. 9; Eph. 4,30; Hebr. 10,29; Matth. 12,31). Er „treibt“ (führt), vertritt, beruft, setzt ein (Röm. 8,14. 26; Apg. 13,2; 20,28). Römer 8,27 spricht von einem „Sinn des Geistes“. Er denkt und urteilt – eine Entscheidung kann ihm „gefallen“ (Apg. 15,28). Der

Geist „weiß“, der Geist „teilt zu“ (1. Kor. 2,11; 12,11). Dies ist keine abstrakte Macht.

Jesus nennt den Heiligen Geist – in der griechischen Sprache des Neuen Testaments – *parakletos* – das heißt Tröster, Anwalt, Beistand. „Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit ...“ (Joh. 14,16-17). Der Heilige Geist lehrt, gibt Zeugnis, tut Augen auf, leitet, verkündet (Joh. 14,26; 15,26; 16,8 u. 13-14). Das sind persönliche – an eine Person gebundene – Tätigkeiten.

Johannes verwendet die männliche Form *parakletos*; es war nicht notwendig, das Wort ins Neutrum zu setzen. In Johannes 16,14 werden auch im Griechischen maskuline persönliche Fürwörter („er“) verwendet, im Zusammenhang mit dem eigentlich sächlichen Wort „Geist“. Es wäre leicht gewesen, zu sächlichen Fürwörtern („es“) zu wechseln, aber Johannes tut das nicht. Der Geist darf männlich („er“) sein. Freilich ist die Grammatik hier relativ unmaßgeblich; worauf es ankommt, ist, dass der Heilige Geist persönliche Eigenschaften hat. Er ist keine neutrale Macht, sondern der vernunftbegabte und göttliche Helfer, der in uns wohnt.

Der Geist im Alten Testament

Die Bibel hat kein eigenes Kapitel oder eigenes Buch mit der Überschrift „Der Heilige Geist“. Wir erfahren über den Geist hier ein wenig, da ein wenig, überall dort, wo die Schrift über sein Wirken spricht. Im Alten Testament ist vergleichsweise wenig zu finden.

Der Geist hat mitgewirkt bei der Erschaffung des Lebens und wirkt mit bei seiner Erhaltung (1. Mose 1,2; Hiob 33,4; 34,14). Der Geist Gottes erfüllte Bezalel mit „aller Geschicklichkeit“ zum Bau der Stiftshütte (2. Mose 31,3-5). Er erfüllte Mose und kam über die siebzig Ältesten (4. Mose 11,25). Er erfüllte Josua mit Weisheit und schenkte Simson und anderen Führungsgestalten die Kraft oder die Fähigkeit zu kämpfen (5. Mose 34,9; Ri. 6,34; 14,6). Gottes Geist wurde Saul geschenkt und später wieder weggenommen (1. Sam. 10,6; 16,14). Der Geist gab David Pläne für den Tempel ein (1. Chron. 28,12). Der Geist inspirierte Propheten zur Rede (4. Mose 24,2; 2. Sam. 23,2; 1. Chron. 12,19;

2. Chron. 15,1; 20,14; Hes. 11,5; Sach. 7,12; 2. Petr. 1,21).

Auch im Neuen Testament ermächtigte der Geist Menschen zum Reden, so z.B. Elisabeth, Zacharias und Simeon (Luk. 1,41. 67; 2,25-32). Johannes der Täufer war sogar von Geburt an vom Geist erfüllt (Luk. 1,15). Seine wichtigste Tat war die Ankündigung des Kommens Jesu, der die Menschen nicht mehr nur mit Wasser, sondern „mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“ sollte (Luk. 3,16).

Der Geist und Jesus

Der Heilige Geist hat in Jesu Leben immer und überall eine bedeutende Rolle gespielt. Er bewirkte Jesu Empfängnis (Matth. 1,20), kam bei dessen Taufe auf ihn herab (Matth. 3,16), führte Jesus in die Wüste (Luk. 4,1) und salbte ihn zum Verkünder des Evangeliums (Luk. 4,18). Durch „den Geist Gottes“ trieb Jesus böse Geister aus (Matth. 12,28). Durch den Geist bot er sich selbst als Sündenopfer dar (Hebr. 9,14), und durch denselben Geist wurde er von den Toten auferweckt (Röm. 8,11).

Jesus lehrte, dass in Zeiten der Verfolgung der Geist durch die Jünger sprechen werde (Matth. 10,19-20). Er lehrte sie, neue Jünger „auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ zu taufen (Matth. 28,19). Gott werde, so verhiess er, den Heiligen Geist allen schenken, die ihn bitten (Luk. 11,13).

Jesu wichtigste Lehren zum Heiligen Geist finden sich im Johannesevangelium. Zunächst muss der Mensch „geboren werde[n] aus Wasser und Geist“ (Joh. 3,5). Er braucht eine geistliche Neugeburt, und die kann nicht aus ihm selbst kommen: Es ist eine Gabe Gottes. Zwar ist Geist unsichtbar, der Heilige Geist bewirkt doch einen deutlichen Unterschied in unserem Leben (Vers 8).

Weiter lehrt Jesus: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7, 37-38). Dem lässt Johannes gleich die Deutung folgen: „Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten ...“ (Vers 39). Der Heilige Geist stillt einen inneren Durst. Er schenkt uns die Beziehung zu Gott, zu der wir geschaffen sind. Dadurch dass wir zu Jesus kommen, empfangen

wir den Geist, und der Geist kann unser Leben erfüllen.

Bis zur damaligen Zeit, so sagt uns Johannes, war der Geist nämlich noch nicht allgemein ausgegossen worden: Der Geist „war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht“ (Vers 39). Schon vor Jesus hatte der Geist einzelne Männer und Frauen erfüllt, nun aber sollte er bald auf neue, machtvollere Weise kommen – am Pfingstfest. Der Geist wird jetzt nicht mehr nur in Einzelfällen, sondern kollektiv ausgegossen. Wer von Gott „herzugerufen“ wird und sich taufen lässt, der empfängt ihn (Apg. 2,38-39).

Jesus hat versprochen, dass seinen Jüngern der Geist der Wahrheit zuteil werden würde und dass dieser Geist in ihnen leben werde (Joh. 14,16-18). Das ist gleichbedeutend damit, dass Jesus zu seinen Jüngern kommt (Vers 18), denn es ist Jesu Geist wie auch der Geist des Vaters – ausgesandt von Jesus wie auch vom Vater (Joh. 15,26). Der Geist macht Jesus jedem Menschen zugänglich und setzt sein Werk fort.

Nach Jesu Wort sollte der Geist die Jünger „alles lehren“ und „an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh. 14,26). Der Geist lehrte sie Dinge, die sie vor Jesu Auferstehung nicht verstehen konnten (Joh. 16,12-13).

Der Geist legt Zeugnis ab von Jesus (Joh. 15,26; 16,14). Er propagiert sich nicht selbst, sondern führt Menschen zu Jesus Christus und zum Vater. Er redet nicht „aus sich selber“, sondern nur so, wie der Vater will (Joh. 16,13). Und weil der Geist in Millionen Menschen wohnen kann, ist es ein Gewinn für uns, dass Jesus zum Himmel aufgefahren ist und uns den Geist gesandt hat (Joh. 16, 7).

Der Geist ist in der Evangelisation am Werk; er klärt die Welt über ihre Sünde, ihre Schuld, ihr Gerechtigkeitsbedürfnis und das sichere Kommen des Gerichts auf (Vers 8-10). Der Heilige Geist verweist die Menschen auf Jesus als den, der alle Schuld tilgt und der Quell der Gerechtigkeit ist.

Der Geist und die Kirche

Johannes der Täufer prophezeite, Jesus werde Menschen „mit dem heiligen Geist“ taufen (Mark. 1,8). Dies geschah nach seiner Auferstehung am Pfingsttag, als der Geist den Jüngern auf wunder-

bare Weise neue Kraft verlieh (Apg. 2). Zum Wunder gehörte es auch, dass die Menschen die Jünger in fremden Sprachen reden hörten (Vers 6). Ähnliche Wunder geschahen noch mehrmals, während die Kirche wuchs und sich ausbreitete (Apg. 10,44-46; 19,1-6).

Als Historiker berichtet Lukas sowohl über Ungewöhnliches als auch über eher typische Geschehnisse. Nichts spricht dafür, dass diese Wunder allen neuen Gläubigen widerfahren wären. Paulus sagt, alle Gläubigen seien durch den Heiligen Geist zu einem Leib getauft – der Kirche (1. Kor. 12,13). Jedem, der glaubt, werde der Heilige Geist geschenkt (Röm. 10,13; Gal. 3,14). Ob mit oder ohne begleitendes Wunder: Alle Gläubigen sind mit dem Heiligen Geist getauft. Nach einem Wunder als speziellen, augenfälligen Beweis dafür braucht man nicht Ausschau zu halten. Die Bibel fordert nicht, dass jeder Gläubige um die Taufe durch den Heiligen Geist bitten muss. Sie ruft vielmehr jeden Gläubigen dazu auf, sich ständig vom Heiligen Geist erfüllen zu lassen (Eph. 5,18) – bereitwillig der Führung des Geistes zu folgen. Dies ist eine fortdauernde Pflicht, kein einmaliges Ereignis.

Statt nach einem Wunder Ausschau zu halten, sollen wir Gott suchen und es Gottes Ratschluss überlassen, ob ein Wunder geschieht oder nicht. Paulus beschreibt Gottes Macht oft nicht mit Begriffen wie Wunder, sondern mit solchen, die innere Stärke ausdrücken: Hoffnung, Liebe, Langmut und Geduld, Bereitschaft zu dienen, Verständnis, Leidenschaft und Mut im Verkündigen (Röm. 15,13; 2. Kor. 12,9; Eph. 3,7 u. 16-17; Kol. 1,11 u. 28-29; 2. Tim. 1,7-8).

Wenn wir die Apostelgeschichte genau lesen, erkennen wir, dass der Geist die Kraft war, die hinter dem Wachsen der Kirche steht. Der Geist schenkte den Jüngern Kraft, Zeugnis abzulegen von Jesus (Apg. 1,8). Er schenkte ihnen große Überzeugungskraft in ihrer Predigt (4,8 u. 31; 6,10). Er gab Philippus seine Weisungen, und später entrückte er ihn (8,29 u. 39).

Es war der Geist, der die Gemeinde ermutigte und Menschen einsetzte, die sie lenkten (9,31; 20,28). Er sprach zu Petrus und zur Gemeinde von Antiochia (10,19; 11,12; 13,2). Er gab Agabus ein, eine Hungersnot vorzusagen, und Paulus, einen

Fluch auszusprechen (11,28; 13,9-11). Er leitete Paulus und Barnabas auf ihren Reisen (13,4; 16,6-7) und half der Apostelversammlung von Jerusalem, ihre Beschlüsse zu fassen (15,28). Er sandte Paulus nach Jerusalem und prophezeite ihm das, was dort geschehen werde (20,22-23; 21,11). Die Kirche existierte und wuchs nur dadurch, dass der Geist in den Gläubigen am Werk war.

Der Geist und die Gläubigen heute

Gottvater, Jesus Christus und der Heilige Geist greifen auch heute genauso persönlich in das Leben der Gläubigen ein. Er führt uns zur Reue und schenkt uns neues Leben (Joh. 16,8; 3,5-6). Er lebt in uns, lehrt uns, leitet uns (1.Kor. 2,10-13; Joh. 14,16-17 u. 26; Röm. 8,14). Er führt uns durch die Schrift, durch das Gebet und durch andere Christen. Er ist der Geist der Weisheit, der uns hilft, anstehende Entscheidungen mit Zuversicht, Liebe und Besonnenheit zu durchdenken (Eph. 1,17; 2. Tim. 1,7).

Der Geist „beschneidet“ unsere Herzen, festigt und heiligt uns, macht uns zu Ausführenden von Gottes Plan (Röm. 2,29; Eph. 1,14). Er bringt in uns Liebe und die Frucht der Gerechtigkeit hervor (Röm. 5,5; Eph. 5,9; Gal. 5,22-23). Er macht uns zu Gliedern der Kirche und macht uns gewiss, dass wir Gottes Kinder sind (1. Kor. 12,13; Röm. 8,14-16). Wir sollen Gott anbeten „im Geist Gottes“, indem unser Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, was der Geist will (Phil. 3,3; 2. Kor. 3,6; Röm. 7,6; 8,4-5). Wir bemühen uns, dem gerecht zu werden, was er will (Gal. 6,8). Wenn wir vom Geist geleitet werden, schenkt er uns Leben und Frieden (Röm. 8,6). Er verschafft uns Zugang zum Vater (Eph. 2,18). Er steht uns bei in unserer Schwäche, er „vertritt“ uns, das heißt, er tritt beim Vater für uns ein (Röm. 8,26-27).

Ferner schenkt er geistliche Gaben, solche, die zu kirchlichen Führungspositionen befähigen (Eph. 4,11), zu verschiedenen Ämtern (Röm. 12,6-8), und einige Begabungen für außergewöhnliche Aufgaben (1. Kor. 12,4-11). Niemand hat alle Gaben gleichzeitig, und keine Gabe wird unterschiedslos jedem gegeben (Vers 28-30). Alle Gaben, ob geistliche oder „natürliche“, sollen für das gemeinsame Wohl eingesetzt werden und der ganzen Kirche

dienen (12,7; 14,12). Jede Gabe ist wichtig (12,22-26).

Noch haben wir nur die „Erstlingsgaben“ des Geistes, ein erstes Unterpfand, das uns für die Zukunft noch viel mehr verspricht (Röm. 8,23; 2. Kor. 1,22; 5,5; Eph. 1,13-14).

Der Heilige Geist, das ist Gott am Werk in unserem Leben. Alles, was Gott tut, wird durch den Geist getan. Deshalb ruft Paulus uns auf: „Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln ... betrübt nicht den heiligen Geist ... Den Geist dämpft nicht“ (Gal. 5,25; Eph. 4,30; 1. Thess. 5,19). So wollen wir genau hinhören, was der Geist sagt. Wenn er spricht, so spricht Gott.

DIE DREIEINIGKEIT

1 + 1 + 1 = 1

Eine unmögliche Rechnung?

Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott, und doch gibt es nur einen einzigen Gott. „Halt!“, sagt da mancher. „Eins plus eins plus eins gleich eins? Das kann doch nie im Leben stimmen. Eine unmögliche Rechnung.“

Stimmt, rein mathematisch ist sie falsch – und muss es sein. Gott lässt sich nicht addieren. Es kann nur ein einziges allmächtiges, allweises, allgegenwärtiges Wesen geben – also kann es nur einen einzigen Gott geben. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind der eine und einzige Gott, vereint auf eine Weise, wie es materielle Gegenstände niemals sein können. Unsere Rechenkunst beruht auf Materiellem; im Reich des Unendlichen und des Geistigen funktioniert sie nicht immer.

Der Vater ist Gott, und der Sohn ist Gott, doch es gibt nur einen einzigen Gott. Das ist keine Familie, kein Zusammenschluss von Geistern – eine Gruppe kann nicht sagen „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr“ (Jes. 43,10-11; 44,6; 45,5). Gott ist nur ein einziges göttliches Wesen – mehr als eine Person, aber nur ein einziger Gott. Diese Vorstellung haben die frühen Christen nicht aus dem Heidentum oder der Philosophie übernommen – sie wurden durch die Schrift davon überzeugt.

Wie die Schrift lehrt, dass Jesus Christus göttlich ist, so lehrt sie auch, dass der Heilige Geist göttlich und eine eigene Person ist. Was der Heilige Geist tut, tut Gott. Der Heilige Geist ist, wie der Sohn

und der Vater, Gott – drei Personen oder Daseinsformen, in Vollkommenheit vereint in einem Gott: die Dreieinigkeit.

6. Das geschriebene Wort Gottes

Woher wissen wir, wer Jesus ist und was Jesus lehrte? Woher wissen wir, ob ein Evangelium echt oder falsch ist? Welche autoritative Grundlage gibt es für Lehre und Leben? Die Bibel ist die eingegebene und unfehlbare Quelle für das, was wir, Gottes Willen gemäß, wissen sollen und tun sollen.

Zeugnis für Jesus

Sicherlich kennen Sie die Auseinandersetzung über die Echtheit von Jesusworten, die seit Beginn der Bibelkritik im neunzehnten Jahrhundert im Gange ist und bis heute andauert; zwei in Deutschland besonders bekannte Streitschriften aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg waren z. B. „Jesus in schlechter Gesellschaft“ von Adolf Holl und „Jesus Menschensohn“ von Rudolf Augstein. Sie werden gehört haben, dass die Bibel im aufgeklärten Europa häufig als Sammelsurium von Widersprüchen und Mythen bezeichnet wird.

Viele Gebildete lächeln nur über die Bibel. Andere, ebenso Gebildete halten sie für eine glaubwürdige Chronik dessen, was Gott getan und gesagt hat. Wenn wir dem, was die Bibel über Jesus sagt, nicht trauen können, dann bleibt uns nahezu nichts mehr, was wir über ihn wissen.

In Amerika stimmte jüngst ein „Jesus-Seminar“ von Bibelfachleuten quasi demokratisch darüber ab, welche Jesusworte als echt gelten können, und ließ die allermeisten nicht mehr gelten. Die Gruppe ging von einem vorgefassten Bild der jesuanischen Lehre aus, akzeptierte nur noch solche Worte, die in dieses Bild passten, und verwarf alle, die nicht hineinpassten. Sie schuf Jesus praktisch neu nach ihrem Bilde. Dies ist wissenschaftlich höchst fragwürdig und stieß sogar bei vielen liberalen Wissenschaftlern auf Widerspruch.

Haben wir guten Grund, die biblischen Berichte über Jesus für glaubwürdig zu halten? Ja – sie wurden im Zeitraum weniger Jahrzehnte nach Jesu Tod verfasst, als Augenzeugen noch lebten.

Jüdische Jünger lernten die Worte ihrer Lehrer oft auswendig; so ist es sehr wahrscheinlich, dass auch Jesu Jünger die Lehren ihres Meisters mit hinreichender Genauigkeit überliefert haben. Wir haben keine Beweise dafür, dass sie zur Schlichtung von Streitfragen in der Urkirche, z. B. der Beschneidungsfrage, Worte erfunden hätten. Das spricht dafür, dass ihre Berichte verlässlich das wiedergeben, was Jesus lehrte.

Auch in der Überlieferung der textlichen Quellen dürfen wir von hoher Zuverlässigkeit ausgehen. Wir haben Handschriften aus dem vierten Jahrhundert und kleinere Teile aus dem zweiten. (Die älteste erhaltene Vergil-Handschrift entstand 350 Jahre nach dem Tode des Dichters; bei Plato 1300 Jahre danach.) Ein Vergleich der Handschriften zeigt, dass die Bibel sorgfältig abgeschrieben wurde und wir einen hochgradig zuverlässigen Text haben.

Jesus: Kronzeuge der Schrift

In vielen Fragen war Jesus mit den Pharisäern zu streiten bereit, in einer aber anscheinend nicht: in der Anerkennung des Offenbarungscharakters der Schrift. Über Auslegungen und Traditionen vertrat er oft andere Ansichten, stimmte mit den jüdischen Priestern aber offenbar darin überein, dass die Schrift die autoritative Grundlage für Glauben und Handeln war.

Jesus erwartete, dass jedes Wort der Schrift in Erfüllung ging (Matth. 5,17-18; Mark. 14,49). Er zitierte aus der Schrift, um eigene Aussagen zu untermauern (Matth. 22,29; 26,24; 26,31; Joh. 10,34); er tadelte Menschen dafür, dass sie die Schrift nicht genau genug gelesen hatten (Matth. 22,29; Luk. 24,25; Joh. 5,39). Er sprach von alttestamentlichen Personen und Ereignissen ohne die leiseste Andeutung, dass es sie nicht gegeben haben könnte. Hinter der Schrift stand die Autorität Gottes.

Den Versuchungen Satans hielt Jesus entgegen: „Es steht geschrieben“ (Matth. 4,4-10). Allein dass etwas in der Schrift stand, machte es für Jesus unanfechtbar autoritativ. Die Worte Davids waren vom Heiligen Geist eingegeben (Mark. 12,36); eine Prophezeiung war „durch“ Daniel gegeben worden (Matth. 24,15), ausgegangen war sie von Gott.

In Matthäus 19,4-5 sagt Jesus, der Erschaffer spreche in 1. Mose 2,24: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen, und die zwei werden **ein** Fleisch sein.“ Die Schöpfungsgeschichte schreibt dieses Wort jedoch nicht Gott zu. Jesus konnte es Gott zuschreiben, einfach deshalb, weil es in der Schrift stand. Zugrunde liegende Annahme: Der eigentliche Verfasser der Schrift ist Gott.

Aus allen Evangelien geht hervor, dass Jesus die Schrift als zuverlässig und vertrauenswürdig betrachtet hat. Den Menschen, die ihn steinigen wollten, hielt er entgegen: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“ (Joh. 10, 35). Jesus hielt sie für vollgültig; er verteidigte sogar die Gültigkeit der Gebote des Alten Bundes, während der Alte Bund noch in Kraft war (Matth. 8,4; 23,23).

Das Zeugnis der Apostel

Wie ihr Lehrer hielten auch die Apostel die Schrift für autoritativ. Sie zitierten sie häufig, oft zur Untermauerung eines Standpunktes. Die Worte der Schrift werden als Worte Gottes behandelt. Die Schrift wird sogar personalisiert als der Gott, der in wörtlicher Rede zu Abraham und zum Pharao spricht (Röm. 9,17; Gal. 3,8). Was David und Jesaja und Jeremia schrieben, ist eigentlich von Gott gesprochen und deshalb gewiss (Apg. 1,16; 4,25; 13,35; 28,25; Hebr. 1,6-10; 10,15). Das Gesetz des Mose spiegelt Gottes Geist (1. Kor. 9,9). Der eigentliche Verfasser der Schrift ist Gott (1. Kor. 6,16; Röm. 9,25).

Paulus nennt die Schrift das, „was Gott geredet hat“ (Röm. 3,2). Laut Petrus haben die Propheten nicht „aus menschlichem Willen“ gesprochen, „sondern getrieben von dem heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet“ (2. Petr. 1,21). Die Propheten haben es sich nicht selbst einfallen lassen – Gott hat es ihnen eingegeben, er ist der eigentliche Urheber der Worte. Oft schreiben sie: „Nun aber redet der Herr und spricht“ oder: „Und der Herr rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.“

An Timotheus schrieb Paulus: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in

der Gerechtigkeit ...“ (2. Tim. 3,16, Elberfelder Bibel). Allerdings dürfen wir hier nicht unsere modernen Vorstellungen davon, was „gotteingegeben“ bedeutet, hineinlesen. Wir müssen daran denken, dass Paulus die Septuaginta meinte, die griechische Übersetzung der hebräischen Schriften (das war die Schrift, die Timotheus von Kind auf kannte – Vers 15).

Paulus benutzte diese Übersetzung als das Wort Gottes, ohne damit sagen zu wollen, dass es ein vollkommener Text sei. Stellenweise weicht der Text der Septuaginta stark von allen bekannten hebräischen Fassungen ab. Trotz der übersetzerischen Diskrepanzen ist er gotteingegeben und „zur Erziehung in der Gerechtigkeit“ nütze und kann bewirken, dass „der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt“ (Vers 16-17).

Kommunikationsmängel

Das ursprüngliche Wort Gottes ist vollkommen, und Gott kann durchaus dafür sorgen, dass Menschen es in die richtigen Worte fassen, dass sie es richtig überliefern und (um die Kommunikationskette zu vervollständigen) dass sie es richtig verstehen. Das hat er aber nicht vollständig und lückenlos getan. Unseren Fassungen sind grammatikalische Fehler und Abschreibfehler eigen; und (vor allem) gibt es Missdeutungen seitens der Leser und Exegeten. „Störgeräusche“ verhindern gewissermaßen, dass wir das Wort, das er eingab, einwandfrei hören. Dennoch bedient sich Gott der Schrift, um heute zu uns zu sprechen.

Trotz der „Störgeräusche“, trotz der menschlichen Fehler, die sich zwischen uns und Gott schieben, erfüllt die Schrift ihren Sinn: uns vom Heil zu erzählen und vom richtigen Verhalten. Gott erreicht mit der Schrift, was er wollte: Er bringt uns sein Wort mit genügender Klarheit nahe, dass wir das Heil erlangen können und dass wir erfahren können, was er von uns verlangt.

Diesen Zweck erfüllt die Schrift, auch in übersetzter Form. Wir gingen jedoch fehl, erwarteten wir mehr von ihr, als es Gottes Intention entspricht. Sie ist kein Lehrbuch der Astronomie und Naturwissenschaften. Die Zahlenangaben der Schrift sind nach heutigen Maßstäben nicht immer mathematisch exakt. Wir müssen nach dem großen

Sinn der Schrift gehen und uns nicht an Kleinigkeiten festhaken.

Ein Beispiel: In Apostelgeschichte 21,11 wird Agabus eingegeben zu sagen, die Juden würden Paulus binden und ihn den Heiden überantworten. Tatsächlich war es aber so, dass Paulus von den Heiden gerettet und von den Heiden gebunden wurde (Vers 30-33).

Ist dies ein Widerspruch? Faktisch, ja. Die Prophezeiung stimmte dem Geist, nicht den Buchstaben nach. Natürlich hätte Lukas, als er dies niederschrieb, die Prophezeiung leicht so zurechtbiegen können, dass sie dem Resultat entsprach, aber er hat die Unterschiede nicht zu vertuschen gesucht. Er hat nicht erwartet, dass seine Leser auf kleinste Kleinigkeiten achten. Dies sollte uns davor warnen, in allen Einzelheiten der Schrift Genauigkeit zu erwarten. Wir müssen den Blick auf den großen Sinn richten.

Manche Menschen vergleichen die Schrift mit Jesus. Das eine ist das sprachgewordene, das andere das fleischgewordene Gotteswort. Jesus war vollkommen in dem Sinn, dass er sündenfrei war, doch das heißt ja nicht, dass er nie Fehler machte. Als Kind, sogar als Erwachsener könnte er grammatikalische Fehler und Zimmermannsfehler gemacht haben, aber solche Fehler haben der Erfüllung seines Seinssinns nicht im Wege gestanden: sündenloses Opfer für unsere Sünden zu sein. Analog dazu sind Grammatikfehler und sonstige Geringfügigkeiten dem Sinn der Bibel nicht abträglich: uns hinzu führen auf die Heilserlangung durch Christus.

Beweise für die Bibel

Ein Wahrheitsbeweis für die Bibel lässt sich streng logisch nicht führen. Man kann vielleicht nachweisen, dass eine bestimmte Prophezeiung eingetroffen ist, aber man kann nicht nachweisen, dass die gesamte Bibel in diesem Sinne „wahr“ ist. Es ist mehr eine Glaubensfrage. Wir sehen die historischen Indizien, dass Jesus und die Apostel das Alte Testament als Wort Gottes betrachteten. Der biblische Jesus ist der einzige, den wir haben; andere Ideen beruhen auf Mutmaßungen, nicht neuen Sacherkenntnissen. Wir akzeptieren die Lehre Jesu, der Heilige Geist werde die Jünger zu neuer Wahrheit leiten. Wir akzeptieren den Anspruch

des Paulus, mit göttlicher Vollmacht zu schreiben. Wir akzeptieren, dass die Bibel uns offenbart, wer Gott ist und wie wir Gemeinschaft mit ihm haben können.



*Die Bibel – Sammelsurium
von Widersprüchen und Mythen?*

Wir akzeptieren das Zeugnis der Kirchengeschichte, dass Christen durch die Jahrhunderte die Bibel als nützlich für Glauben und Leben empfunden haben. Dieses Buch sagt uns, wer Gott ist, was er für uns getan hat und wie wir darauf antworten sollten. Die Tradition sagt uns auch, welche Bücher zum biblischen Kanon gehören. Wir bauen darauf, dass Gott den Kanonisierungsprozess gelenkt hat, so dass das Ergebnis seinem Willen entsprach.

Für die Wahrheit der Schrift spricht auch unsere eigene Erfahrung. Dieses Buch nimmt kein Blatt vor den Mund und führt uns unsere Sündhaftigkeit vor Augen; es bietet uns dann aber auch Gnade und ein geläutertes Gewissen an. Es schenkt uns moralische Kraft nicht durch Regelwerke und Befehle, sondern auf unerwartete Weise – durch Gnade und durch den schmachvollen Tod unseres Herrn.

Die Bibel zeugt von der Liebe, der Freude und dem Frieden, die wir durch den Glauben haben können – Gefühle, die, genau wie die Bibel schreibt, unsere Fähigkeit übersteigen, sie in Worte zu fassen. Dieses Buch schenkt uns Lebens- und Seinssinn, indem es uns von der göttlichen Schöpfung und von der Erlösung erzählt. Diese Aspekte der bibli-

schen Vollmacht lassen sich Skeptikern nicht beweisen, aber sie helfen die Schrift beglaubigen, die uns von Dingen berichtet, die wir erleben.

Die Bibel schönt ihre Helden nicht; auch dies hilft uns, sie als verlässlich zu akzeptieren. Sie erzählt von den menschlichen Makeln Abrahams, Moses, Davids, des Volkes Israel, der Jünger. Die Bibel ist ein Wort, das Zeugnis ablegt von einem autoritativeren Wort, dem fleischgewordenen Wort, und der guten Nachricht von der Gnade Gottes.

Die Bibel ist keine Vereinfacherin; sie macht es sich nicht leicht. Das Neue Testament setzt den Alten Bund einerseits fort und bricht andererseits mit ihm. Es wäre leichter, auf das eine oder andere ganz zu verzichten, aber es ist anspruchsvoller, beides zu haben. Ähnlich wird Jesus als Mensch und Gott zugleich geschildert, eine Kombination, die weder ins hebräische noch ins griechische noch ins moderne Denken gut passen will. Diese Komplexität wurde nicht durch Unkenntnis der philosophischen Probleme geschaffen, sondern ihnen zum Trotz.

Die Bibel ist ein anspruchsvolles Buch, sie kann kaum von ungebildeten Wüstenbewohnern geschrieben worden sein, die eine Fälschung auf die Beine stellen oder Sinnestäuschungen Sinn geben wollten. Jesu Auferstehung verleiht dem Buch, das ein solches phänomenales Ereignis ankündigt, zusätzliches Gewicht. Sie gibt dem Zeugnis der Jünger, wer Jesus war – und der unerwarteten Logik des Sieges über den Tod durch den Tod des Gottessohnes –, zusätzliches Gewicht.

Wiederholt stellt die Bibel unser Denken über Gott, über uns selbst, über das Leben, über richtig und falsch in Frage. Sie heischt Respekt, weil sie uns Wahrheiten vermittelt, die wir anderswo nicht erlangen. Neben allen theoretischen Überlegungen „rechtfertigt“ sich die Bibel vor allem auch in der Anwendung auf unser Leben.

Das Zeugnis der Schrift, der Tradition, der persönlichen Erfahrung und der Vernunft stützt insgesamt den Autoritätsanspruch der Bibel. Dass sie über Kulturgrenzen hinweg sprechen kann, dass sie Situationen anspricht, die es zur Zeit ihrer Abfassung nicht gab – auch das bezeugt ihre bleibende Autorität. Der beste Bibelbeweis für den Gläubigen jedoch ist, dass der Heilige Geist mit ihrer

Hilfe einen Sinneswandel bewirken, das Leben von Grund auf ändern kann.

Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit

Manche evangelikale Christen glauben, dass der Christ die Bibel irrtumslos nennen sollte; andere ziehen es vor, sie unfehlbar zu nennen. Umgangssprachlich bedeuten beide Begriffe mehr oder weniger das gleiche, in der Theologie jedoch zielen sie in verschiedene Richtungen.

Irrtumslos bedeutet in Theologie, Geschichts- und Naturwissenschaft frei von Fehlern, widerspruchsfrei. *Unfehlbar* (manchmal auch begrenzte Irrtumslosigkeit genannt) bezieht sich dagegen auf Lehraussagen; naturwissenschaftliche und historische Präzision ist darin nicht eingeschlossen, da sie nicht im Rahmen der biblischen Intention liegt.

Manche Mitglieder der Weltweiten Kirche Gottes (WKG) glauben an eine Irrtumslosigkeit der Bibel; andere bevorzugen den Begriff unfehlbar. In unseren Glaubenssätzen wird das weniger spezifische Wort unfehlbar gebraucht. Das können die meisten Mitglieder unterschreiben, denn wer an Irrtumslosigkeit glaubt, glaubt auch an Unfehlbarkeit. John Stott, der sich zur Irrtumslosigkeit bekennt, zählt gleichwohl „fünf Gründe“ auf, warum er mit dem Wort *irrtumslos* „nicht ganz glücklich“ ist. „Zum einen ist Gottes Selbstoffenbarung in der Schrift so reichhaltig – sowohl inhaltlich als auch formal –, dass sie sich nicht auf eine Kette logischer Sätze abmagern lässt, die mit ‚Wahrheit‘ und ‚Irrtum‘ etikettiert werden können. ‚Wahr oder falsch?‘ wäre eine verkehrte Fragestellung für einen Großteil der Schrift. [Gebote sind weder wahr noch falsch.]

Zweitens steckt in *irrtumslos* eine doppelte Verneinung, und ich ziehe eine einfache Bejahung einer doppelten Verneinung immer vor. Es ist besser zu bestätigen, dass die Schrift wahr und damit vertrauenswürdig ist ...

Drittens sendet das Wort *Irrtumslosigkeit* die verkehrten Signale aus und fördert die verkehrten Haltungen. Statt uns zu ermutigen, in der Schrift zu forschen, damit wir an Gnade und Erkenntnis des Herrn wachsen, scheint es uns in Detektive zu verwandeln, die nach verräterischen Spuren suchen, und in Menschen, die scheinbare Wider-

sprüche zwanghaft und aufwendig rechtfertigen müssen.

Viertens ist es unklug und unfair, *Irrtumslosigkeit* zum Prüfstein zu erheben, an dem man erkennt, wer Evangelikaler ist und wer nicht. Das Merkmal authentischen Evangelikalentums ... ist nicht, dass man sich zu einer chemisch reinen Bibelformel bekennt, sondern dass man sich im praktischen Leben danach richtet, was die Bibel lehrt ...

Fünftens ist es unmöglich zu beweisen, dass die Bibel keine Irrtümer enthält. Stößt man auf einen offenbaren Widerspruch, dann ist die christlichste Haltung nicht die, vorschnell ein negatives Urteil abzugeben oder den Widerspruch künstlich glattzuschleifen, sondern die, sich zunächst einmal des Urteils zu enthalten und geduldig darauf zu warten, dass einem neues Licht geschenkt wird“ (*Evangelical Truth*, S. 61-62).

Mit dem Begriff *irrtumslos* gibt es noch ein weiteres Problem: Es muss sehr genau umrissen werden, was er umfassen soll und was nicht. Selbst der konservativste Bibelkundige wird zugeben, dass die Schrift grammatikalische Unregelmäßigkeiten, Übertreibungen, ungenaue Schilderungen, unpräzise Zitate und Beobachtungen, die von sehr begrenzter Warte gemacht worden sind, enthält (*The Chicago Statement on Biblical Inerrancy* [Chicagoer Erklärung zur biblischen Irrtumslosigkeit], Artikel XIII, erschienen bei Norman L. Geisler, Hrsg., *Inerrancy* [Irrtumslosigkeit], Zondervan, 1979, S. 496).

Mit anderen Worten: Irrtumslos bedeutet nicht „ohne jedweden Irrtum“. Außerdem bezieht sich Irrtumslosigkeit nur auf die Urschriften, nicht die späteren Abschriften, die wir haben. Diese Einschränkungen scheinen den Begriff *Irrtumslosigkeit* doch eines Großteils seines Sinnes zu berauben. Nach Millard Erickson muss das Hauptkriterium sein: „Die Aussagen der Bibel sind ganz wahr, wenn man sie im Einklang mit der Intention beurteilt, mit der sie geschrieben wurden“ (*Introducing Christian Doctrine* [Einführung in die christliche Lehre], S. 64). Das ist ein kluges Kriterium.

7. Das Heil

Rettung! „Heil bringen“, das ist eine Rettungsaktion. Um uns dem Begriff „Heil“ zu nähern, müssen wir dreierlei wissen: worin das Problem bestand; was Gott dagegen tat; und wie wir darauf reagieren (sollen).

Was der Mensch ist

Als Gott den Menschen machte, schuf er ihn „zu seinem Bilde“, und er nannte seine Schöpfung „sehr gut“ (1.Mose 1,26-27 u. 31). Ein wunderbares Geschöpf war der Mensch: aus Staub erschaffen, aber belebt vom Odem Gottes (1.Mose 2,7).

Zum „Bilde Gottes“ gehören wahrscheinlich Intelligenz, Schöpferkraft und Gewalt über die Schöpfung. Und auch die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen und moralische Entscheidungen zu treffen. In mancher Hinsicht sind wir wie Gott selbst. Und zwar, weil Gott mit uns, seinen Kindern, etwas ganz Besonderes vorhat.

Die Schöpfungsgeschichte erzählt uns, dass die ersten Menschen etwas taten, das Gott ihnen verboten hatte (1.Mose 3,1-13). Ihr Ungehorsam zeigte, dass sie Gott nicht (ver)trauten; und es war eine Verletzung seines Vertrauens in sie. Durch Unglauben hatten sie die Beziehung getrübt und waren dem, was Gott für sie wollte, nicht gerecht geworden.

Dadurch verloren sie ein Stück Gottähnlichkeit. Das Ergebnis, sagte Gott, wären: Kampf, Schmerz und Tod (Vers 16-19). Wenn sie den Weisungen des Schöpfers nicht folgen wollten, mussten sie eben durchs Tal der Tränen.

Der Mensch ist edel und niederträchtig zugleich. Wir können hohe Ideale haben und dennoch barbarisch sein. Wir sind gottähnlich und zugleich doch gottlos. Wir sind nicht mehr „im Sinne des Erfinders“. Obwohl wir uns „verdorben“ haben, hält Gott uns immer noch für gottebenbildlich (1.Mose 9,6). Das Potential, gottgleich zu werden, ist immer noch da. Deshalb will Gott uns retten, deshalb will er uns erlösen und die Beziehung wiederherstellen, die er zu uns hatte.

Gott will uns ewiges Leben schenken, frei von Schmerz, ein Leben auf gutem Fuß mit Gott und miteinander. Er will, dass unsere Intelligenz,

Schöpfergabe und Kraft zum Guten eingesetzt werden. Er will, dass wir werden wie er, dass wir noch besser sind als die ersten Menschen. Das ist Heil.

Das Kernstück des Plans

Wir sind also rettungsbedürftig. Und Gott hat uns gerettet – aber auf eine Weise, mit der kein Mensch hatte rechnen können. Der Sohn Gottes wurde Mensch, lebte ein sündenfreies Leben, und wir haben ihn getötet.

Und das – sagt Gott – ist das Heil, das wir brauchen. Welche Ironie! Wir werden gerettet durch einen Geopferten. Unser Erschaffer wurde Fleisch, damit er unsere Sündenstrafe stellvertretend abbüßen konnte. Gott ließ ihn auferstehen, und durch Jesus verheißt er, auch uns zur Auferstehung zu führen.

» Der Gerechtfertigte ist ‚nicht schuldig‘ gesprochen. Er ist entlastet, rehabilitiert, freigesprochen. Wenn Gott uns rechtfertigt, erklärt er, dass unsere Sünden uns nicht mehr zugerechnet werden. Das Schuldkonto ist getilgt. «

Tod und Auferstehung Jesu bilden Tod und Auferstehung der ganzen Menschheit ab und machen diese erst möglich. Es ist Jesu Tod, den unser Versagen und unsere Fehler verdienen, und als unser Schöpfer hat er all unsere Fehler abgebüßt. Obwohl er den Tod nicht verdiente, hat er ihn an unserer Statt bereitwillig auf sich genommen.

Jesus Christus ist für uns gestorben, und für uns ist er auch auferweckt worden (Röm.4,25). Mit ihm ist unser altes Ich gestorben, und mit ihm wird ein neuer Mensch zum Leben erweckt (Röm.6,3-4). Mit einem einzigen Opfer verbüßte er die Strafe für die Sünden „der ganzen Welt“ (1.Joh.2,2). Die Buße ist entrichtet; die Frage ist jetzt, wie uns der Nutzen daraus zuteil wird. Unsere Teilhabe am Plan geschieht durch Reue und Glauben.

Reue

Jesus kam, um Menschen zur Reue zu rufen (Luk.5,32; „Reue“ ist bei Luther meistens mit „Buße“ übersetzt). Petrus rief dazu auf, zu bereuen und sich zu Gott zu bekehren, um Vergebung zu

erlangen (Apg.2,38; 3,19). Paulus legte Menschen die „Buße zu Gott“ ans Herz (Apg.20,21, Elberfelder Bibel).

Reue bedeutet: Abkehr von der Sünde, Hinwendung zu Gott. Den Athenern verkündete Paulus, über Götzendienst in Unwissenheit sehe Gott hinweg, nun aber „gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun“ (Apg. 17,30). Sprich: Sie sollten vom Götzendienst ablassen.

Paulus sorgte sich, manche der korinthischen Christen könnten vielleicht ihre Sünden der Unzucht nicht bereuen (2.Kor.12,21). Für diese Menschen hieß Reue die Bereitschaft, von der Unzucht abzulassen. Der Mensch, so Paulus, soll „rechtschaffene Werke der Buße tun“, das heißt die Echtheit seiner Reue durch Taten beweisen (Apg.26,20). Wir ändern unsere Gesinnung und unser Verhalten.

Zum Fundament unserer Lehre gehört die „Umkehr von den toten Werken“ (Hebr.6,1). Das heißt nicht Perfektion von Anfang an – der Christ ist nicht vollkommen (1.Joh.1,8). Reue heißt nicht, dass wir am Ziel schon angekommen sind, sondern dass wir anfangen, in die richtige Richtung zu gehen.

Wir leben nicht mehr uns selbst, sondern dem Erlöser Christus (2.Kor.5,15; 1.Kor.6,20). Paulus sagt uns: „Wie ihr eure Glieder hingegeben hattet an den Dienst der Unreinheit und Ungerechtigkeit zu immer neuer Ungerechtigkeit, so gebt nun eure Glieder hin an den Dienst der Gerechtigkeit, dass sie heilig werden“ (Röm.6,19).

Glaube

Menschen einfach zur Reue aufzurufen, rettet sie aber noch nicht aus ihrer Fehlbarkeit. Seit Jahrtausenden werden Menschen zum Gehorsam aufgerufen, sind aber gleichwohl immer noch rettungsbedürftig. Ein zweites Element ist erforderlich, und das ist der Glaube. Über den Glauben sagt das Neue Testament weit mehr als über Reue (Buße) – die Wörter für Glauben kommen mehr als achtmal häufiger vor.

Wer an Jesus glaubt, dem wird vergeben (Apg.10,43). „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig!“ (Apg.16,31.) Das Evange-

lium „ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben“ (Röm.1,16).

Die Christen haben den Beinamen Gläubige, nicht Bereuende. Ausschlaggebendes Merkmal ist der Glaube.

Was heißt „glauben“ nun – das Akzeptieren bestimmter Fakten? Das griechische Wort kann diese Art Glauben bedeuten, aber überwiegend hat es den Hauptsinn „Vertrauen“. Wenn Paulus uns aufruft, an Christus zu glauben, meint er in erster Linie nicht das Faktische. (Auch der Teufel kennt die Fakten über Jesus, wird aber dennoch nicht selig.)

Wenn wir an Jesus Christus glauben, vertrauen wir ihm. Wir wissen, er ist treu und vertrauenswürdig. Wir können darauf zählen, dass er sich um uns kümmert, dass er uns gibt, was er verheißt. Wir können darauf vertrauen, dass er uns errettet von den schlimmsten Problemen der Menschheit.

Wenn wir zur Heilserlangung auf ihn setzen, dann geben wir zu, dass wir Hilfe brauchen und dass er sie uns schenken kann. Glaube als solcher rettet uns nicht – es muss Glaube an ihn sein, nicht an etwas anderes. Wir vertrauen uns ihm an, und er rettet uns.

Wenn wir Christus vertrauen, hören wir auf, uns zu vertrauen. Zwar bemühen wir uns um gutes Verhalten, glauben aber nicht, dass unser Bemühen uns rettet (Goethe zum Trotz hat „strebendes Bemüh'n“ noch nie jemanden vollkommen gemacht). Andererseits verzweifeln wir nicht, wenn unser Bemühen fehlschlägt. Wir vertrauen ja darauf, dass Jesus uns das Heil bringt, nicht darauf, dass wir selbst es uns erarbeiten. Auf ihn setzen wir, nicht auf unseren eigenen Erfolg oder Misserfolg.

Glaube ist die treibende Kraft der Reue. Wenn wir Jesus als unserem Erlöser vertrauen; wenn wir erkennen, dass Gott uns so sehr liebt, dass er seinen Sohn gesandt hat, damit er für uns starb; wenn wir wissen, dass er das Beste für uns will – dann gibt uns das die Bereitschaft, für ihn zu leben und ihm gefällig zu sein. Wir treffen eine Entscheidung: Wir geben das sinnlose und frustrierende Leben auf, das wir geführt haben, und nehmen den gottgegebenen Lebenssinn, die gottgegebene Lebensrichtung und -orientierung an.

Glaube – das ist die alles entscheidende neue innere Grundeinstellung. Unser Glaube „erarbeitet“

uns nichts und fügt auch nichts dem hinzu, was Jesus für uns „erarbeitet“ hat. Glaube ist schlichtweg die Bereitschaft, auf das, was er getan hat, zu antworten, zu reagieren.

Wir sind wie Sklaven, die in einer Lehmgrube arbeiten, Sklaven, denen Christus verkündet: „Ich habe euch freigekauft.“ Es steht uns frei, in der Lehmgrube zu bleiben oder ihm zu vertrauen und die Lehmgrube zu verlassen. Die Erlösung hat stattgefunden; uns obliegt es, sie anzunehmen und danach zu handeln.

Gnade

Das Heil ist ein Gottesgeschenk im Wortsinn: Gott schenkt es uns durch seine Gnade, durch seine Großherzigkeit. Wir können es uns nicht verdienen, ganz gleich, was wir tun. Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme“ (Eph.2,8-9). Auch der Glaube ist ein Gottesgeschenk. Selbst wenn wir von diesem Augenblick an perfekt gehorchen, verdienen wir keine Belohnung (Luk.17,10).

Wir sind geschaffen zu guten Werken (Eph.2,10), aber gute Werke können uns nicht retten. Sie folgen der Heilserlangung, können sie aber nicht herbeiführen. Wie Paulus sagt: Könnte man durch Halten der Gesetze zum Heil kommen, so wäre Christus vergeblich gestorben (Gal.2,21). Gnade gibt uns keinen Freibrief zum Sündigen, aber sie wird uns geschenkt, während wir noch sündigen (Röm.6,15; 1.Joh.1,9). Wenn wir gute Werke tun, müssen wir Gott danken, denn er tut sie in uns (Gal. 2,20; Phil.2,13).

Gott „hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade“ (2. Tim.1,9). Gott machte „uns selig – nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit“ (Tit.3,5). Gnade ist das Herz des Evangeliums: Das Heil erlangen wir als Gottesgeschenk, nicht durch unsere Werke. Das Evangelium ist „das Wort seiner Gnade“ (Apg.14,3; 20,24). Wir glauben, „durch die Gnade des Herrn Jesus selig zu werden“ (Apg. 15,11). Wir „werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Chris-

tus Jesus geschehen ist“ (Röm. 3,24). Ohne die Gnade Gottes wären wir rettungslos der Sünde und Verdammnis ausgeliefert.

Unser Heil steht und fällt mit dem, was Christus getan hat. Er ist der Heiland, derjenige, der uns rettet. Wir können uns unseres Gehorsams nicht rühmen, weil er stets unvollkommen ist. Das einzige, worauf wir stolz sein können, ist das, was Christus getan hat (2.Kor. 10,17-18) – und er hat es für jedermann getan, nicht nur für uns.

Rechtfertigung

Umschrieben wird das Heil in der Bibel mit vielen Begriffen: Lösegeld, Erlösung, Vergebung, Versöhnung, Kind-schaft, Rechtfertigung usw. Der Grund: Menschen sehen ihre Problematik jeweils in verschiedenem Licht. Wer sich schmutzig vorkommt, dem bietet Christus Reinigung an. Wer sich versklavt fühlt, dem bietet er den Loskauf an; wer sich schuldig fühlt, dem schenkt er Vergebung.

Wer sich entfremdet und zurückgesetzt fühlt, dem bietet er Versöhnung und Freundschaft. Wer sich wertlos vorkommt, dem gibt er neues, sicheres Wertgefühl. Wer sich nirgendwo zugehörig fühlt, dem bietet er das Heil als Kindschaft und Erbschaft. Wer sich ziellos fühlt, dem schenkt er Sinn und Ziel. Dem Müden bietet er Ruhe. Dem Ängstlichen schenkt er Frieden. All dies ist das Heil, und mehr.

Betrachten wir einen Einzelbegriff daraus näher: Rechtfertigung. Das griechische Wort entstammt dem juristischen Bereich. Der Gerechtfertigte ist „nicht schuldig“ gesprochen. Er ist entlastet, rehabilitiert, freigesprochen. Wenn Gott uns rechtfertigt, erklärt er, dass unsere Sünden uns nicht mehr zugerechnet werden. Das Schuldkonto ist getilgt.

Wenn wir akzeptieren, dass Jesus für uns gestorben ist, wenn wir anerkennen, dass wir einen Erlöser brauchen, wenn wir anerkennen, dass unsere Sünde Strafe verdient und dass Jesus die Sündenstrafe für uns getragen hat, dann haben wir Glauben, und Gott sichert uns zu, dass uns vergeben ist.

Durch „Werke des Gesetzes“ kann niemand gerechtfertigt – für gerecht erklärt – werden (Röm.3,20), weil das Gesetz nicht rettet. Es ist nur ein Maßstab, dem wir nicht gerecht werden; die-

sem Maßstab wird niemand gerecht (Vers 23). Gott macht den gerecht, „der da ist aus dem Glauben an Jesus“ (Vers 26). Gerecht wird der Mensch „ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (Vers 28).

Zur Veranschaulichung des Prinzips „Rechtfertigung durch Glauben“ führt Paulus Abraham an: „Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden“ (Röm. 4,3, ein Zitat aus 1.Mose15,6). Weil Abraham auf Gott vertraute, rechnete Gott ihn als Gerechten. Dies war lange vor Aufstellung des Gesetzeskodexes, Beweis, dass Rechtfertigung eine Gnadengabe von Gott ist, empfangen durch Glauben, nicht verdient durch Halten des Gesetzes.

Dies zeigt ferner, dass Rechtfertigung mehr als Vergebung ist, mehr als Löschen des Schuldkontos. Rechtfertigung heißt: Wir gelten fortan als gerecht, wir stehen da als jemand, der etwas Richtiges getan hat. Nicht aus den eigenen Werken kommt unsere Gerechtigkeit, sondern von Christus (1. Kor.1,30). Durch den Gehorsam Christi, schreibt Paulus, wird der Gläubige gerecht (Röm.5,19).

Selbst dem „Gottlosen“ wird sein „Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“ (Röm.4,5). Ein Sünder, der auf Gott vertraut, steht in Gottes Augen gerecht da (und wird daher beim Jüngsten Gericht angenommen werden). Wer Gott vertraut, wird nicht mehr gottlos sein wollen, doch dies ist eine Folge, nicht eine Ursache der Heilserlangung. Paulus weiß und hebt immer wieder hervor, „dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus“ (Gal.2,16).

Ein neuer Anfang

Manche Menschen gelangen in einem Augenblickserlebnis zum Glauben. Etwas klickt in ihrem Gehirn, ein Licht geht an, und sie bekennen sich zu Jesus als ihrem Erlöser. Andere gelangen auf graduellere Weise zum Glauben, sie erkennen langsam, dass sie zur Heilserlangung nicht (mehr) auf sich selbst, sondern auf Christus bauen.

So oder so: Die Bibel beschreibt es als eine Neugeburt. Wenn wir Glauben an Christus haben, werden wir als Gotteskinder neu geboren (Joh.1,12-13; Gal.3,26; 1.Joh.5,1). Der Heilige Geist beginnt

in uns zu leben (Joh.14,17), und Gott setzt in uns einen neuen Schöpfungszyklus in Gang (2.Kor. 5,17; Gal.6,15). Das alte Ich stirbt, ein neuer Mensch beginnt zu werden (Eph. 4,22-24) – Gott verwandelt uns.

In Jesus Christus – und in uns, wenn wir an ihn glauben – annulliert Gott die Folgen der Sünde der Menschheit. Mit dem Wirken des Heiligen Geistes in uns formt sich eine neue Menschheit. Auf welche Weise das geschieht, sagt uns die Bibel nicht näher; sie sagt uns nur, dass es geschieht. Der Prozess beginnt in diesem Leben und wird im nächsten abgeschlossen. Das Ziel ist, dass wir Jesus Christus ähnlicher werden. Er ist das vollkommene Ebenbild Gottes (2. Kor.4,4; Kol.1,15; Hebr.1,3), und wir müssen hingeformt werden auf sein Ebenbild (2.Kor.3,18; Gal.4,19; Eph. 4,13; Kol.3,10). Wir sollen ihm gleich werden im Geiste – in Liebe, Freude, Frieden, Demut und anderen Gott-Eigenschaften. Das bewirkt der Heilige Geist in uns. Er erneuert das Bild Gottes.

Auch als Versöhnung – Wiederherstellung unserer Beziehung zu Gott – wird das Heil beschrieben (Röm.5,10-11; 2. Kor.5,18-21; Eph.2,16; Kol.1,20-22). Wir widerstehen oder ignorieren Gott nicht mehr – wir lieben ihn. Von Feinden werden wir zu Freunden. Ja, zu mehr als Freunden – Gott sagt, dass er uns als seine Kinder annimmt (Röm.8,15; Eph.1,5). Wir gehören seiner Familie an, mit Rechten, Pflichten und einem herrlichen Erbe (Röm.8,16-17; Gal.3,29; Eph.1,18; Kol.1,12).

Am Ende wird es keinen Schmerz und kein Leid mehr geben (Offenb. 21,4), was bedeutet, dass niemand mehr Fehler macht. Die Sünde wird nicht mehr sein, und der Tod wird nicht mehr sein (1.Kor.15,26). Dieses Ziel mag in weiter Ferne liegen, wenn wir unseren jetzigen Zustand betrachten, aber die Reise beginnt mit einem einzigen Schritt – dem Schritt, Jesus Christus als Erlöser anzunehmen. Christus wird das Werk, das er in uns beginnt, vollenden (Phil. 1,6).

Und dann werden wir noch christusähnlicher werden (1.Kor.15,49; 1.Joh. 3,2). Unsterblich, unvergänglich, glorreich und sündenlos werden wir sein. Unser Geist-Leib wird übernatürliche Kräfte haben. Wir werden eine Vitalität, Intelligenz, Kreativität, Kraft und Liebe besitzen, von der wir uns jetzt

nichts träumen lassen. Das einstmals von Sünde befleckte Bild Gottes wird in höherem Glanz strahlen als je zuvor.

8. Was ist die Kirche?

Die Bibel sagt: Wer an Christus glaubt, wird Teil der „Kirche“ oder „Gemeinde“. Was ist das, die „Kirche“, die „Gemeinde“? Wie ist sie organisiert? Welchen Sinn hat sie?

Jesus erbaut seine Kirche

Jesus hat gesagt: Ich will meine Gemeinde bauen (Mt 16,18). Die Kirche ist ihm wichtig – er hat sie so sehr geliebt, dass er sein Leben für sie hingegeben hat (Eph 5,25). Wenn wir gesinnt sind wie er, werden auch wir die Kirche lieben und uns ihr hingeben. Kirche oder Gemeinde ist übersetzt aus griech. *ekklesia*, was Versammlung bedeutet. In Apostelgeschichte 19,39-40 wird das Wort im Sinne einer normalen Menschenansammlung gebraucht. Für den Christen hat *ekklesia* aber einen besonderen Sinn angenommen: alle, die an Jesus Christus glauben.

An der Stelle, an der er das Wort erstmals gebraucht, schreibt Lukas: „Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde ...“ (Apg 5,11). Er muss nicht erklären, was das Wort bedeutet; seine Leser wussten es schon. Es bezeichnete alle Christen, nicht nur diejenigen, die zu dieser Zeit an diesem Ort versammelt waren. „Gemeinde“ bezeichnet die Kirche, bezeichnet alle Jünger Christi. Eine Gemeinschaft von Menschen, kein Bauwerk.

Ferner bezeichnet Gemeinde auch die örtlichen Versammlungen der Christen. Paulus schrieb „an die Gemeinde Gottes zu Korinth“ (1Kor 1,2); er spricht von „alle[n] Gemeinden Christi“ (Röm 4,16). Doch er gebraucht das Wort genauso auch als Sammelname für die Gemeinschaft aller Gläubigen, wenn er sagt, dass „Christus die Gemeinde geliebt hat und sich selbst für sie dahingegeben“ (Eph 5,25).

Die Gemeinde existiert auf mehreren Ebenen. Auf der einen Ebene steht die universale Gemeinde oder Kirche, die jeden auf der Welt umfasst, der sich zu Jesus Christus als Herrn und Heiland be-

kennt. Auf einer anderen Ebene liegen die örtlichen Gemeinden, die Gemeinden im engeren Sinne, regionale Menschengruppen, die regelmäßig zusammenkommen. Auf einer Zwischenebene liegen die Denominationen oder Konfessionen, das sind Gruppen von Gemeinden, die auf einer gemeinsamen Geschichts- und Glaubensbasis zusammenarbeiten.

Die örtlichen Gemeinden umfassen manchmal auch Nichtgläubige – Familienmitglieder, die sich nicht zu Jesus als Erlöser bekennen, gleichwohl aber am Gemeindeleben teilnehmen. Dazugehören können auch Menschen, die sich für Christen halten, aber sich etwas vormachen. Die Erfahrung zeigt, dass manche von ihnen später zugeben, dass sie keine echten Christen waren.

Warum wir die Kirche brauchen

Viele Menschen bezeichnen sich als christgläubig, wollen sich aber keiner Kirche anschließen. Auch dies muss als Fehlhaltung bezeichnet werden. Das Neue Testament zeigt: Der Normalfall besteht darin, dass Gläubige einer Versammlung angehören (Hebr 10,25).

Immer wieder ruft Paulus die Christen zum Füreinander und Miteinander, zum gegenseitigen Dienen, zur Einheit auf (Röm 12,10;15,7; 1Kor 12,25; Gal 5,13; Eph 4,32; Phil 2,3; Kol 3,13; 1Thess 5,13). Diesem Appell zu folgen ist für den Einzelgänger, der keine Nähe zu anderen Gläubigen will, so gut wie unmöglich.

Eine Gemeinde kann uns ein Zugehörigkeitsgefühl geben, ein Gefühl mitchristlicher Gemeinsamkeit. Sie kann uns ein Mindestmaß an geistlicher Sicherheit vermitteln, so dass wir nicht durch seltsame Ideen auf Abwege kommen. Eine Gemeinde kann uns Freundschaft, Gemeinschaft, Ermutigung schenken. Sie kann uns Dinge lehren, die wir auf eigene Faust nicht lernen würden. Sie kann unsere Kinder erziehen helfen, sie kann uns zu effektiverem „Gottes-Dienen“ verhelfen, sie kann uns Gelegenheiten zum sozialen Dienen vermitteln, an denen wir wachsen, oft auf ungeahnte Weise. Allgemein lässt sich sagen: Der Gewinn, den uns eine Gemeinde schenkt, steht im Verhältnis zum Engagement, das wir investieren. Aber der wohl wichtigste Grund für den einzelnen Gläubigen, sich ei-

ner Gemeinde anzuschließen, ist: Die Kirche braucht uns. Gott hat den einzelnen Gläubigen unterschiedliche Gaben geschenkt und will, dass wir zusammenarbeiten „zum Nutzen aller“ (1Kor 12,4-7). Erscheint nur ein Teil der Belegschaft zur Arbeit, dann nimmt es nicht wunder, dass die Kirche nicht so viel schafft wie erhofft oder dass wir nicht so gesund sind wie erhofft. Leider fällt manchem das Kritisieren leichter als das Helfen.

Die Kirche braucht unsere Zeit, unsere Fähigkeiten, unsere Gaben. Sie braucht Menschen, auf die sie sich verlassen kann – sie braucht unseren Einsatz. Jesus hat dazu aufgerufen, um Arbeiter zu beten (Mt 9,38). Er will, dass jeder einzelne von uns anpackt und nicht nur den passiven Zuschauer spielt. Wer ohne Gemeinde Christ sein will, der setzt seine Kraft nicht so ein, wie wir sie laut Bibel einsetzen sollen, helfend nämlich. Die Kirche ist eine „Gemeinschaft zur gegenseitigen Hilfe“, und wir sollten einander helfen, wissend, dass der Tag kommen mag (ja schon gekommen ist), dass wir selbst Hilfe brauchen.

Kirche/Gemeinde: Bilder und Sinnbilder

Angesprochen wird die Kirche auf verschiedene Weise: Gottesvolk, Familie Gottes, Braut Christi. Wir sind ein Bau, ein Tempel, ein Leib. Jesus hat uns angesprochen als Schafe, als Acker, als Weinberg. Jedes dieser Sinnbilder veranschaulicht eine andere Seite der Kirche.

Auch viele Gleichnisse vom Reich aus Jesu Mund sprechen von der Kirche. Wie ein Senfkorn hat die Kirche klein angefangen und ist groß geworden (Mt 13,31-32). Die Kirche ist wie ein Feld, auf dem neben Weizen auch Unkraut wächst (Verse 24-30). Sie ist wie ein Netz, das gute Fische fängt wie auch schlechte (Verse 47-50). Sie ist wie ein Weinberg, in dem manche lange arbeiten, manche nur kurze Zeit (Mt 20,1-16). Sie gleicht Knechten, die von ihrem Herrn Geld anvertraut bekamen und es teils gut, teils schlecht anlegten (Mt 25,14-30).

Jesus nannte sich Hirte und seine Jünger Herde (Mt 26,31); seine Aufgabe war, verlorene Schafe zu suchen (Mt 18,11-14). Er beschreibt seine Gläubigen als Schafe, die geweidet und versorgt werden müssen (Joh 21,15-17). Auch Paulus und Petrus benutzen dieses Sinnbild und sagen, Kirchenführer

müssten „die Herde weiden“ (Apg 20,28; 1Petr 5,2).

Wir seien „Gottes Bau“, schreibt Paulus in 1. Korinther 3,9. Das Fundament ist Christus (Vers 11), darauf ruht der aus Menschen bestehende Bau. Petrus nennt uns „lebendige Steine, erbaut zum geistlichen Hause“ (1Petr 2,5). Miteinander werden wir erbaut „zu einer Wohnung Gottes im Geist“ (Eph 2,22). Wir sind der Tempel Gottes, der Tempel des Heiligen Geistes (1Kor 3,17;6,19). Zwar kann Gott an jedem Ort angebetet werden; die Kirche aber hat Anbetung als zentralen Sinn.

Wir sind „Gottes Volk“, sagt uns 1. Petrus 2,10. Wir sind, was das Volk Israel hatte sein sollen: „das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums“ (Vers 9; siehe 2Mose 19,6). Wir gehören Gott, weil Christus uns mit seinem Blut erkauft hat (Offb 5,9). Wir sind Gottes Kinder, er ist unser Vater (Eph 3,15). Als Kinder ist uns ein großes Erbe zuteil geworden, und dafür wird von uns erwartet, dass wir ihm gefällig sind und seinem Namen Ehre machen. Die Schrift nennt uns auch Braut Christi – eine Bezeichnung, in der mitschwingt, wie sehr Christus uns liebt und welche tiefe Veränderung in uns stattfindet, damit wir eine so enge Beziehung zum Sohn Gottes haben können. In manchen seiner Gleichnisse lädt Jesus Menschen zum Hochzeitsmahl ein; hier werden wir dazu eingeladen, die Braut zu sein. „Lasst uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hat sich bereitet“ (Offb 19,7). Wie „bereiten“ wir uns? Durch ein Geschenk: „Und es wurde ihr gegeben, sich anzutun mit schönem reinem Leinen“ (Vers 8). Christus reinigt uns „durch das Wasserbad im Wort“ (Eph 5,26). Er stellt die Kirche vor sich, nachdem er sie herrlich und makellos gemacht hat, heilig und untadelig (Vers 27). Er wirkt in uns.

Zusammenarbeiten

Das Sinnbild, das am besten veranschaulicht, wie Gemeindeglieder sich gegeneinander verhalten sollen, ist das des Leibes. „Ihr aber seid der Leib Christi“, schreibt Paulus, „und jeder von euch ein Glied“ (1Kor 12,27). Jesus Christus „ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde“ (Kol 1,18), und

wir alle sind Glieder des Leibes. Wenn wir mit Christus vereint werden, werden wir auch untereinander vereint, und wir sind einander – im wahrsten Sinn – verpflichtet.

Niemand kann sagen: „Ich brauche dich nicht“ (1Kor 12,21), niemand kann sagen, er habe mit der Gemeinde nichts zu tun (Vers 18). Gott verteilt unsere Gaben, damit wir zum gemeinsamen Nutzen zusammenarbeiten und bei dieser Zusammenarbeit einander helfen und Hilfe empfangen. Im Leib sollte „keine Spaltung“ sein (Vers 25). Häufig polemisiert Paulus gegen den Parteigeist; wer Zwietracht sät, soll sogar aus der Gemeinde ausgeschlossen werden (Röm 16,17; Tit 3,10-11). Gott lässt die Gemeinde „wachsen in allen Stücken“ dadurch, dass „jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft“ (Eph 4,16).

Leider ist die christliche Welt gespalten in Denominationen, die miteinander nicht selten in Fehde liegen. Die Kirche ist noch nicht vollkommen, weil keines ihrer Glieder vollkommen ist. Dennoch: Christus will eine einzige Kirche (Joh 17,21). Dies muss nicht organisatorischen Zusammenschluss bedeuten, setzt aber doch eine gemeinsame Zielrichtung voraus. Wahre Einheit kann nur gefunden werden, indem wir uns um immer größere Christustnähe bemühen, Christi Evangelium predigen, nach seinen Grundsätzen leben. Das Ziel heißt, ihn zu propagieren, nicht uns selbst. Allerdings hat das Vorhandensein unterschiedlicher Denominationen auch einen Vorteil: Durch unterschiedliche Ansätze erreicht die Botschaft Christi mehr Menschen auf eine Weise, die sie verstehen können.

Organisation

Es gibt in der christlichen Welt drei Grundformen der Kirchenorganisation und -verfassung: hierarchisch, demokratisch und repräsentativ. Man nennt sie episkopal, kongregationalistisch und presbyterial.

Jeder Grundtypus hat seine Spielarten, aber im Prinzip bedeutet das episkopale Modell, dass ein Oberhirte die Macht hat, die Kirchengrundsätze zu bestimmen und Pastoren zu ordinieren. Im kongregationalistischen Modell bestimmen die Gemeinden über diese beiden Faktoren selbst. Im presbyterialen System ist die Macht zwischen De-

nomination und Gemeinde aufgeteilt; es werden Älteste gewählt, die Kompetenzen übertragen bekommen.

Eine besondere Gemeinde- bzw. Kirchenstruktur schreibt das Neue Testament nicht vor. Es spricht von Aufsehern (Bischöfen), Ältesten und Hirten (Pastoren), wobei diese Amtsbezeichnungen ziemlich austauschbar erscheinen. Petrus gebietet Ältesten, Hirten- und Aufseherfunktion auszuüben: „Weidet die Herde ... achtet auf sie“ (1Petr 5,1-2). Mit ähnlichen Worten gibt Paulus Ältesten die gleichen Anweisungen (Apg 20,17 u. 28).

Die Gemeinde zu Jerusalem wurde von einer Gruppe Ältester geleitet; die Gemeinde zu Philippi von Bischöfen (Apg 15,1-2; Phil 1,1). Paulus ließ Titus auf Kreta, damit er dort Älteste einsetzen sollte; er schreibt einen Vers über Älteste und mehrere über Bischöfe, als seien das gleichbedeutende Begriffe für Gemeindevorstände (Tit 1,5-9). Im Hebräerbrief (13,7, Menge- und Elberfelder Bibel) werden die Gemeindevorsteher einfach „Führer“ genannt.

Luther übersetzt an dieser Stelle „Führer“ mit „Lehrer“, ein Begriff, der ebenfalls des Öfteren auftaucht (1Kor 12,29; Jak 3,1). Die Grammatik von Epheser 4,11 deutet darauf, dass „Hirten“ und „Lehrer“ derselben Kategorie angehörten. Eine der Hauptqualifikationen von Amtsträgern in der Gemeinde musste sein, dass sie „... tüchtig sind, auch andere zu lehren“ (2Tim 2,2).

Als gemeinsamer Nenner bleibt festzuhalten: Es wurden Gemeindeführer eingesetzt. Es gab ein gewisses Maß an Gemeindeorganisation, wobei die genauen Amtsbezeichnungen eher nebensächlich waren. Die Mitglieder waren gehalten, den Amtsträgern Achtung und Gehorsam entgegenzubringen (1Thess 5,12; 1Tim 5,17; Hebr 13,17).

Gebietet der Älteste etwas Falsches, soll die Gemeinde keinen Gehorsam leisten; im Normalfall aber wurde erwartet, dass die Gemeinde den Ältesten unterstützte.

Was tun Älteste? Sie stehen der Gemeinde vor (1Tim 5,17). Sie weiden die Herde, sie führen durch Vorbild und Lehre. Sie wachen über die Herde (Apg 20,28). Sie sollen nicht diktatorisch herrschen, sondern dienen (1Petr 5,2-3), „damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Diens-

tes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden“ (Eph 4,12).

Wie werden Älteste bestimmt? In ein paar Fällen bekommen wir Auskunft: Paulus setzt Älteste ein (Apg 14,23), geht davon aus, dass Timotheus Bischöfe einsetzt (1Tim 3,1-7), und bevollmächtigte Titus, Älteste einzusetzen (Tit 1,5). In diesen Fällen jedenfalls war eine Hierarchie gegeben. Beispiele dafür, dass eine Gemeinde ihre Ältesten selbst wählt, finden wir nicht.

Diakone

Allerdings sehen wir in Apostelgeschichte 6,1-6, wie so genannte Armenpfleger von der Gemeinde gewählt werden. Diese Männer wurden ausgewählt, um Essen an die Bedürftigen zu verteilen, und die Apostel setzten sie dann in dieses Amt ein. So konnten sich die Apostel auf das geistliche Werk konzentrieren, und die physischen Arbeiten wurden ebenfalls getan (Vers 2). Diese Unterscheidung zwischen geistlicher und physischer Gemeindegemeinschaft findet sich auch in 1. Petrus 4,10-11.

Amtsträger für die manuellen Arbeiten heißen oft Diakone, nach griech. *diakoneo*, dienen. „Dienen“ sollen zwar im Prinzip alle Mitglieder und Führer, aber für die dienenden Aufgaben im engeren Sinne gab es eigene Beauftragte. Auch weibliche Diakone werden an mindestens einer Stelle erwähnt (Röm 16,1).

Paulus nennt Timotheus eine Reihe von Eigenschaften, die ein Diakon besitzen muss (1Tim 3,8-12), ohne genau zu sagen, worin ihr Dienst bestand. Folglich geben unterschiedliche Denominationen den Diakonen unterschiedliche Aufgaben, die vom Saalwart bis zur Finanzbuchhaltung reichen.

Wichtig ist bei Führungsämtern nicht der Name, nicht ihre Struktur und auch nicht die Art, wie sie besetzt werden. Wichtig ist ihr Sinn und Zweck: dem Gottesvolk Hilfe zu geben bei seiner Reifung „zum vollen Maß der Fülle Christi“ (Eph 4,13).

Sinn der Gemeinde

Christus hat seine Gemeinde erbaut, er hat seinem Volk Gaben und Führung gegeben, und er hat uns

Arbeit gegeben. Nun zum Sinn der Gemeinde selbst.

Ein Hauptsinn der kirchlichen Gemeinschaft ist der Gottesdienst, der Kultus. Gott hat uns berufen, „dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1Petr 2,9). Gott sucht Menschen, die ihn anbeten (Joh 4,23), die ihn mehr lieben als alles andere (Mt 4,10). Was wir tun, ob als Individuen oder als Gemeinde, soll stets ihm zur Ehre geschehen (1Kor 10,31). Wir sollen Gott „allezeit das Lobopfer darbringen“ (Hebr 13,15).

Es ist uns geboten: „Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern“ (Eph 5,19). Wenn wir uns als Gemeinde versammeln, singen wir Gottes Lobpreis, beten zu ihm und hören sein Wort. Dies sind Formen des Gottesdienstes. Desgleichen das Abendmahl, desgleichen die Taufe, desgleichen der Gehorsam.

Ein weiterer Sinn der Gemeinde ist das Lehren. Es steht im Herzen des Missionsbefehls: „... lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Mt 28,20). Gemeindeführer sollten lehren, und jedes Mitglied sollte die anderen lehren (Kol 3,16). Wir sollen einander ermahnen (1Kor 14,31; 1Thess 5,11; Hebr 10,25). Für dieses gegenseitige Stützen und Lehren sind Kleingruppen der ideale Rahmen. Wer sich um Gaben des Geistes bemühe, sagt Paulus, der solle danach trachten, die Gemeinde zu erbauen (1Kor 14,12). Das Ziel heißt: erbauen, ermahnen, stärken, trösten (Vers 3). Alles, was in der Versammlung geschieht, soll aufbauend für die Gemeinde sein (Vers 26). Jünger sollen wir sein, Menschen, die das Wort Gottes kennen lernen und anwenden. Die Urchristen wurden gelobt, weil sie „beständig“ blieben „in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“ (Apg 2,42).

Ein dritter Hauptsinn der Gemeinde ist das „soziale Dienen“. „Darum ... lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“, fordert Paulus (Gal 6,10). Vorrangig gilt unsere Verpflichtung unserer Familie, dann der Gemeinde und dann der Welt um uns. Das zweithöchste Gebot lautet: Liebe deinen Nächsten (Mt 22,39). Unsere Welt hat viele physische Bedürfnisse, und wir sollten sie nicht ignorieren. Am meisten aber be-

darf sie des Evangeliums, und das sollten wir ebenfalls nicht ignorieren. Als Teil unseres „sozialen Dienens“ soll die Kirche die gute Nachricht von der Erlösung durch Jesus Christus predigen. Keine andere Organisation tut dieses Werk – es ist Aufgabe der Kirche. Jeder Arbeiter wird dazu gebraucht – manche an der „Front“, andere in der „Etappe“. Die einen pflanzen, die anderen düngen, die anderen ernten; wenn wir zusammenarbeiten, wird Christus die Kirche wachsen lassen (Eph 4,16). ☐

9. Das christliche Leben

Wenn wir Jesus Christus als unseren Erlöser annehmen, haben wir den Schritt ins christliche Leben getan. Aber sich zu Christus zu bekennen, ist erst der Anfang – Gott ist mit uns noch längst nicht fertig.

Nachdem wir zum Glauben gelangt sind: Was dann? Wie beeinflusst der Glaube nun unser Leben? Was hat Gott mit uns vor? Welche Änderungen will er bei uns bewirken? Und wie helfen wir mit, den Wandel zu erleichtern?

Gottes Ziel in unserem Leben

Gott will, dass wir alle „gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes“ (Röm 8,29). Wir sind dabei, verwandelt zu

werden „in sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern“, d. h. sein Bild soll sich in uns formen mit immer größerer Deutlichkeit (2Kor 3,18). Paulus arbeitete dafür, dass Christus in den Gläubigen „Gestalt gewinne“ (Gal 4,19). Das Ziel beschrieb er als ein Hingelangen „zum vollen Maß der Fülle Christi“ (Eph 4,13). Als Kinder Gottes sollen wir dem Sohn Gottes immer ähnlicher werden. Er ist nicht nur unser Erlöser, sondern auch unser „Vorbild“ im wörtlichen Sinne, das uns zeigt, wie Menschen sein sollten. Wenn wir an Christus glauben, haben wir eine neue Identität und eine neue Lebensbestimmung. Unsere neue Identität heißt „Kind Gottes“. Unsere neue Lebensbestimmung heißt: „... zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und

Heiligkeit“ (Eph 4,22- 24) – wir sollen uns verhalten wie der neue Mensch, der wir sind.

Welch ungeheuer hohes Ziel! Es geht um Annäherung an Gott. Gott verwandelt uns derart, dass wir ihm ähnlicher werden – Jesus ähnlicher werden, der uns, als er im Fleisch lebte, eine Anschauung von Gott vermittelt hat.

Aus eigener Kraft können wir uns gewiss nicht gottähnlich machen. Aber Gott kann es – und tut es! Er tut dies nicht gegen unseren Willen, sondern nur mit unserer Zustimmung zu dem, was er tut. Und durch den Heiligen Geist, der in unserem Herzen und in unserem Sinn wirkt, gewinnt er unsere Zustimmung. „Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,13).

Wir müssen Christus nicht gleich werden als Zimmermann, nicht in seinen sozialen Sitten, nicht in seinem äußeren Erscheinungsbild. Sondern wir müssen uns ihm annähern „in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“. In unserer Moral und in unserer Hingabe an Gott sollen wir ihm gleich werden. Das ist die Bestimmung unseres christlichen Lebens: Angleichung an ihn.

„Innen“ müssen wir uns ändern, in unserem Denken. Ändert euch „durch Erneuerung eures Sinnes“, fordert Paulus (Röm 12,2). Wir werden erneuert „zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn [den Menschen] geschaffen hat“ (Kol 3,10). Wenn wir wie Christus denken, werden wir sein wie er.

Uns fügen

Gott ist derjenige, der die Arbeit tut, aber wir haben auch unseren Anteil. Wir können uns seinem Wirken widersetzen, oder wir können uns fügen und mitarbeiten. In der Geschichte des Christentums haben sich drei Praktiken herauskristallisiert: Beten, Bibelstudium, Gottesdienst. Millionen Christen haben festgestellt, dass diese Praktiken (manchmal geistliche Disziplinen genannt) uns helfen, uns willig Gott darzubieten, damit er in unserem Herzen und Sinn sein Werk tun kann.

Im Gebet bekennen wir unsere Gottbedürftigkeit. Wir werden daran erinnert, dass Gott unser Maßstab ist, der Bezugspunkt für unser Leben. Wir wachsen an Liebe zu Gott, wenn wir seine Macht

rühmen und ihm für seine Barmherzigkeit danken. Durch Lobpreis Gottes für alles Gute, durch Anerkennen der Bestimmung, die er unserem Leben gegeben hat, stellen wir jeden Tag in den richtigen Rahmen. Wir bekennen unsere Nöte und suchen seinen Beistand, nicht nur für unsere physischen Bedürfnisse, sondern auch für die geistliche Transformation, derer wir ebenfalls bedürfen.

Beten gehörte untrennbar zu Jesu Leben, und wenn er es brauchte, dann brauchen wir es erst recht. Aber es ist manchmal schwierig. Nicht immer wissen wir, was wir sagen, worum wir bitten, wie wir Lobpreis formulieren sollen. Es ist nicht leicht, sich dafür Zeit zu nehmen. Aber wir müssen es tun – regelmäßig.

Im Gebet sprechen wir nicht nur Gott an, sondern lassen uns, umgekehrt, auch von ihm ansprechen: Der Heilige Geist kann uns bestimmte Gedanken eingeben. Wie können wir unterscheiden, ob diese Gedanken von Gott kommen oder aus uns selbst? Um den Unterschied zu erkennen, brauchen wir Schulung im „göttlichen Denken“ – Schulung, die wir beim Bibelstudium erlangen.

Die Schrift war Jesus wichtig. Er kannte sie gut und hielt sie für autoritativ. Mit Schriftziten wehrte er sich gegen

die Versuchungen Satans (Mt 4,1-11). Er sagte, der Mensch lebe nicht vom Brot allein, sondern „von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Vers 4).

Wir brauchen die Worte der Schrift. Zu unserer Belehrung und Ermutigung hat Gott diese Bücher niederschreiben lassen (2Tim 3,16). Die Schrift hilft, unser Denken christusähnlicher zu machen. Die Urchristen hörten die christliche Lehre direkt von den Aposteln (Apg 2,42). Wir beziehen diese Lehren aus dem Neuen Testament. Teil des göttlichen Planes für unseren Umwandlungsprozess ist das Studium der Schrift. Allerdings zwingt uns Gott nicht dazu – wir können es tun oder lassen.

Es ist nicht immer leicht – aus zwei Gründen. Einmal sind Teile der Bibel schwer verständlich und manchmal vom Sinn her umstritten. Die Schrift hat eine Tiefe, die uns lebenslang beschäftigen kann. Anfangs verstehen wir vielleicht nur wenig, beim zweiten Mal etwas mehr, beim dritten Mal wieder etwas mehr. Man darf also nicht gleich zu Beginn

ein komplettes Verständnis erwarten. Es ist hilfreich, sich auf das zu konzentrieren, was man erfasst hat, nicht auf das, was man (noch) nicht erfasst hat.

Das Schwerste am Bibelstudium ist für die meisten Menschen allerdings, sich Zeit dafür zu nehmen. Wir müssen es uns zur Angewohnheit machen, zur regelmäßigen Übung. Viele Christen finden es hilfreich, jeden Tag einen kleinen Bibelabschnitt zu lesen und darüber nachzudenken und zu beten. Auch zugewandte Literatur kann als Verständnishilfe herangezogen werden.

Die Hauptsache ist, dass man es sich „zur Gewohnheit macht“ und dabei bleibt.

Die dritte Disziplin, die uns hilft, auf Christusähnlichkeit hinzuwachsen, heißt Gottesdienst. Jesus hat gesagt, Gott suche „wahre Anbeter“ (Joh 4,23). Die frühen Christen pflegten die Gemeinschaft, das Brotbrechen, das Gebet (Apg 2,42). Sie versammelten sich zum Gottesdienst. Je mehr wir Gott in Gemeinschaft anbeten, desto größere Gottnähe werden wir gewinnen. Unser Glaube wird stärker, wenn wir in häufigem Kontakt zu anderen stehen, die Glauben haben.

Es gibt noch viele weitere Disziplinen bzw. Werkzeuge zum geistlichen Wachstum. Etwa Meditation, Fasten, Alleinsein, Einfachheit, Großherzigkeit, Dienen usw. Bei alledem müssen wir daran denken, dass geistliches Wachstum nicht unser eigenes Verdienst ist. Nicht durch Selbstdisziplin werden wir christusähnlich. Die Disziplinen machen es Gott lediglich leichter, sein Werk zu tun; sie mindern unsere Widerstände.

Jesus Christus als Herr

Im griechischen Urtext des Neuen Testaments ist einer der Haupttitel für Christus *kyrios*, meist übersetzt als „Herr“. Dieses griechische Wort konnte einen Landbesitzer bezeichnen, einen staatlichen Amtsträger oder sonstigen Hochgestellten. Es konnte auch Gott bezeichnen und wird in diesem Sinne in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments häufig verwandt. Als der römische Kaiser als *kyrios* angesprochen werden wollte, als „der“ Herr, als die oberste Gewalt, verweigerten Christen ihm diese Anrede. Statt zu sagen „Nero ist der Herr“, sagten sie „Christus ist der

Herr“, auch wenn sie dies manchmal das Leben kostete. Obwohl sie, soweit es ging, die römischen Gesetze befolgten (Röm 13,1-7), konnten sie bedingungslose Loyalität nur Jesus Christus schenken. Nur er hat die höchste Gewalt. Er ist der Herr.

Petrus fordert uns auf: „... heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen“ (1Pt 3,15). Als unser Herr ist Jesus zweierlei: Beschützer und oberste Instanz. Wir sollen ihm vertrauen und ihm gehorchen. Auf ihn, der sein Leben für uns gab, können wir zählen, dass er uns alles gibt, was wir brauchen.

Das heißt nicht: alles, was wir wollen, und heißt nicht immer Gesundheit und Geld. Jesus kann uns auch Heimsuchungen schicken (Apg 14,22; Hebr 12,5-11), aber wir müssen darauf vertrauen, dass er weiß, was er tut, und dass es zu unserem Besten ist.

Der Apostel Paulus hat viele Prüfungen durchmachen müssen und dabei gelernt, „mir genügen zu lassen, wie’s mir auch geht“ (Phil 4,11). Manchmal war er arm, manchmal hatte er Überfluss, und Christus war seine Kraftquelle, auch wenn er hungern musste (Vers 12-13). Sein Herr gab ihm, was er jeweils gerade brauchte. Manchmal schenkte er ihm die Möglichkeit, einer Heimsuchung zu entkommen; zu anderen Zeiten die Kraft, sie zu bestehen. Unser Herr ist auch unser Meister, der gebietet und uns Gehorsam abverlangt. Paulus redet vom Gehorsam, der mit dem Glauben kommt (Röm 1,5); Jakobus sagt, Glaube ohne Werke sei tot (Jak 2,17). Durch unser Handeln zeigen wir, ob wir Christus vertrauen. Er ist für uns gestorben, und dafür leben wir für ihn und dienen ihm (2Kor 5,15). Wir geben uns Gott hin, damit er von uns Gebrauch macht in Gerechtigkeit (Röm 6,12-13).

» Helfen Sie mit, das Evangelium mit guten Dingen in Verbindung zu bringen, nicht mit schlechten. Unsere Liebe zu Gott bedeutet, dass wir ihm gute „Publicity“ verschaffen wollen, damit auch andere dazu kommen, ihn zu lieben. «

Glaube, Hoffnung, Liebe

Weshalb sollten wir Gott gehorchen? Der einfachste Grund ist: Es ist unsere Pflicht. Durch seinen Tod

am Kreuz hat Jesus uns erkaufte (Apg 20,28), daher ist es nur recht und billig, dass wir tun, was er sagt. Wir sind Kinder Gottes und sollten tun, was er gebietet. Natürlich gehorchen wir nicht, um gerettet zu werden. Die Rettung kommt zuerst; dann sollte der Gehorsam folgen.

Freilich geht Gehorsam über reine Pflichterfüllung hinaus. Er sollte aus dem Herzen kommen, geleitet, weil wir gehorchen wollen, nicht widerstrebend, weil wir müssen. Warum also sollten wir gehorchen wollen?

Drei Hauptgründe dafür gibt es: Glaube, Hoffnung, Liebe. Im Glauben sind wir der Überzeugung, dass Gottes Gebote unserem Wohl dienen. Er liebt uns und will uns helfen und will uns keine überflüssigen Bürden aufladen.

Als unser Schöpfer hat er die Weisheit zu wissen, wie wir leben sollten, was am besten funktioniert und was langfristig das meiste Glück beschert. Da müssen wir ihm Vertrauen schenken: Sein „Überblick“ ist weit besser als der unsere.

Im Gehorsam drückt sich Glaube an Gottes Weisheit und Liebe aus. Zum Gehorsam sind wir geschaffen (Eph 2,10), und das Leben läuft besser, wenn wir im Einklang mit dem stehen, wozu wir geschaffen worden sind.

Auch Hoffnung auf künftigen Segen spielt beim Gehorsam mit. Gäbe es kein zukünftiges Leben, wäre das Christentum „vergeblich“ (1Kor 15,14-19). Jesus hat verheißt, dass seine Jünger für alles, das sie jetzt opfern oder preisgeben müssen, überreich entschädigt werden durch das ewige Leben (Mk 10,29-30). Wer das Heil erlangt, wird im ewigen Leben die Freude erfahren, Gott zu kennen, doch neben der ewigen Freude gibt es noch weiteren Lohn.

Jesus rief seine Jünger auf: „Sammelt euch ... Schätze im Himmel“ (Mt 6,19-21). Aus mehreren seiner Gleichnisse geht hervor, dass wir belohnt werden für das, was wir in diesem Leben tun. Gott gibt denen Lohn, die ihn suchen (Hebr 11,6).

Auch Paulus schrieb über Belohnungen: „Was ein jeder Gutes tut, das wird er vom Herrn empfangen ...“ (Eph 6,8). Nicht von Heilserlangung ist hier die Rede, sondern von Lohn zusätzlich zur Heilserlangung. Paulus beschreibt das Gericht als ein Feuer, in dem sich die Qualität eines jeden Menschen

Werk erweist. „Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen“ (1Kor 3,14). Verbrennt es, so verliert er es, wird aber trotzdem gerettet (Vers 15). Je christusähnlicher wir jetzt sind, desto mehr werden wir „behalten“, nachdem wir sterben.

Auch Belohnungen sind freilich nicht der einzige Grund, aus dem wir arbeiten, sind wir doch Kinder des Königs, nicht Arbeitnehmer, die nur das tun, wofür sie bezahlt werden. Unser höchstes Gehorsamsmotiv heißt Liebe. Das schließt Nächstenliebe ein, denn unsere Mitmenschen fahren besser, wenn wir Gott gehorchen. Gottes Weisungen sind vernünftig, sie sind keine willkürlichen Vorschriften. Sie helfen Menschen, mit anderen Menschen auszukommen.

Darüber hinaus ist es aber in erster Linie die Liebe zu Gott, die uns motiviert, ihm zu gehorchen. Er hat so viel für uns getan, dass wir gar nicht anders können, als ihm dankbar zu sein und den Wunsch zu haben, es ihm recht zu machen. „Liebt ihr mich“, hat Jesus festgestellt, „so werdet ihr meine Gebote halten“ (Joh 14,15). „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten“ (Vers 23). Später schrieb Johannes: „Denn das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten ...“ (1Joh 5,3). „Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner ... Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen“ (1Joh 2,4-5).

Gehorsam kann auch anderen Menschen zeigen, dass wir Gott lieben. Gehorsam sagt: Er ist groß und gut und weise, und wir beten ihn an. Gehorsam sagt: Gott ist uns wichtig, er ist wertvoll, und er verdient unsere Loyalität. Lasst eure guten Werke leuchten, sagt Jesus, damit die Menschen sie sehen „und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16).

„Liebe Brüder ...“, mahnt Petrus, „führt ein rechtschaffenenes Leben unter den Heiden, damit die, die euch verleumden als Übeltäter, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung“ (1Pt 2,11-12). Das gute Vorbild kann Mitmenschen dazu bringen, Gott in neuem Licht zu sehen, sich ihm zu öffnen. „Wandelt nur würdig des Evangeliums Christi ...“ (Phil 1,27).

Helfen Sie mit, das Evangelium mit guten Dingen in Verbindung zu bringen, nicht mit schlechten. Unsere Liebe zu Gott bedeutet, dass wir ihm gute „Publicity“ verschaffen wollen, damit auch andere dazu kommen, ihn zu lieben. Ein schlechtes Beispiel bringt das Evangelium in Verruf (Tit 2,5). Wer sich seiner Sünden rühmt, kann nicht als achtbares Mitglied angesehen werden (1Kor 5,1-13).

Heiligung

Ein Großteil dessen, über das wir hier gesprochen haben, fällt theologisch unter den Begriff Heiligung. Heilig heißt Gott zugehörig, der göttlichen Sphäre zugehörig. durch seinen Tod am Kreuz hat Christus uns bereits geheiligt (Hebr 10,10). Sprich, er hat uns ausgesondert als ihm zugehörig, er will Gebrauch von uns machen. Wir sind heilig, und die Schrift nennt uns tatsächlich oft „Heilige“. Wir sind Gott geweiht.

In einem anderen Sinn jedoch ist der Heiligungsprozess noch im Gange (Vers 14). Das Werk ist noch nicht getan. Es wird Ihnen aufgefallen sein, dass unser Verhalten manchmal noch nicht so ist, wie es sein sollte. Durch den Heiligungsprozess werden unsere Gedanken und Verhaltensweisen langsam darauf hingeformt, wie sie sein sollten. Wir sind heilige Kinder Gottes, und nach diesem Ideal sollten wir leben. Obwohl Gott diesen Prozess ermöglicht und vorantreibt, hat auch der Christ aktiven Anteil daran. Immer wieder wird ihm gesagt, dass er in einer gewissen Weise denken, reden und handeln soll. „... schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,12-13).

Gott „hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf“, schreibt Paulus (2Tim 1,9). Paulus appelliert an uns, unseren Körper darzubringen als lebendiges Opfer und damit Gottes Willen zu erfüllen (Röm 12,1-2); er ermutigt uns dazu, „dass ihr des Herrn würdig lebt, ihm in allen Stücken gefällt und Frucht bringt in jedem guten Werk und wächst in der Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,10). „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung ... Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinheit, sondern zur Heiligung“ (1Th 4,3-7). „Jagt dem Frieden nach

mit jedermann und der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird ...“ (Hebr 12,14).

Wie Jesus sein, wie Jesus leben – das mag anmuten wie ein unerreichbares Ziel. Dennoch bleibt es unser Ziel, denn Gott ist derjenige, der in uns das Werk tut. Unserer Unzulänglichkeiten ungeachtet können wir sicher sein, dass er das Werk in uns vollenden wird (Phil 1,6). Mag unser Fortschritt auch manchmal langsam scheinen: Wir vertrauen auf Christus, nicht auf uns selbst.

Paulus drückte eine ausgezeichnete Haltung aus: „Nicht, dass ich ... schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin“ (Phil 3,12). Ergriffen hat uns Christus, damit wir seinem Bilde gleich werden. Deshalb „jagen wir ihm nach“, ihm vertrauend, uns bemühend, seinen Willen zu tun.

„... Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Vers 13-14). Jagen Sie!

10. Das Ende

Gäbe es keine Zukunft, schreibt Paulus, wäre es töricht, an Christus zu glauben (1Kor 15,19). Prophetie ist ein wesentlicher und sehr ermutigender Teil des christlichen Glaubens. Bibelprophetie verkündet uns außerordentlich Hoffnungsvolles. Wir können sehr viel Kraft und Mut aus ihr schöpfen, wenn wir uns auf ihre Kernaussagen konzentrieren, nicht auf Details, über die man streiten kann.

Sinn und Zweck der Prophetie

Prophetie ist kein Selbstzweck – sie artikuliert eine höhere Wahrheit. Nämlich, dass Gott die Menschheit mit sich, Gott, aussöhnt; dass er uns die Sünden vergibt; dass er uns wieder zu Freunden Gottes macht. Diese Realität verkündet die Prophetie. Prophetie existiert nicht nur, um Ereignisse vorherzusagen, sondern um uns auf Gott zu verweisen. Sie sagt uns, wer Gott ist, wie er ist, was er tut und was er von uns erwartet. Prophetie ruft den

Menschen dazu auf, durch Glauben an Jesus Christus Versöhnung mit Gott zu erlangen.

Viele spezifische Prophezeiungen haben sich schon zu alttestamentlicher Zeit erfüllt, und wir erwarten noch die Erfüllung weiterer. Doch im Brennpunkt steht bei aller Prophetie etwas ganz anderes: Erlösung – die Sündenvergebung und das ewige Leben, das durch Jesus Christus kommt. Prophetie zeigt uns, dass Gott Lenker der Geschichte ist (Dan 4,14); sie stärkt unseren Glauben an Christus (Joh 14,29) und schenkt uns Hoffnung für die Zukunft (1Th 4,13-18).

Mose und die Propheten schrieben über Christus unter anderem auch darüber, dass er getötet und auferweckt werden würde (Lk 24,27 u. 46). Sie sagten auch Ereignisse nach Jesu Auferstehung voraus, zum Beispiel das Predigen des Evangeliums (Vers 47).

Prophetie verweist uns auf die Heilserlangung in Christus. Wenn wir das nicht begreifen, nützt uns alle Prophetie nichts. Nur durch Christus können wir eingehen in das Reich, das kein Ende haben wird (Dan 7,13-14 u. 27).

Die Bibel verkündet die Wiederkunft Christi und das Jüngste Gericht, sie verkündet ewige Strafen und Belohnungen. Dadurch führt sie dem Menschen vor Augen, dass Erlösung notwendig ist, und zugleich, dass Erlösung sicher kommen wird. Die Prophetie sagt uns, dass Gott uns zur Rechenschaft ziehen wird (Jud 14-15), dass er will, dass wir erlöst werden (2Pt 3,9) und dass er uns ja schon erlöst hat (1Joh 2,1-2). Sie versichert uns, dass alles Böse besiegt werden, dass alles Unrecht und Leid ein Ende finden wird (1Kor 15,25; Offb 21,4).

Prophetie stärkt den Gläubigen: Sie sagt ihm, dass seine Mühe nicht vergebens ist. Wir werden gerettet werden aus Verfolgung, wir werden gerechtfertigt und belohnt werden. Prophetie erinnert uns an Gottes Liebe und Treue und hilft uns, ihm treu zu bleiben (2Pt 3,10-15; 1Joh 3,2-3). Indem sie uns daran erinnert, dass alle materiellen Schätze vergänglich sind, mahnt uns die Prophetie, die noch unsichtbaren Dinge Gottes und unsere ewige Beziehung zu ihm hochzuschätzen.

Sacharja verweist auf die Prophetie als Aufruf zur Umkehr (Sach 1,3-4). Gott warnt vor Strafe, erwartet aber Reue. Wie in der Geschichte von Jona

exemplarisch gezeigt, ist Gott bereit, seine Ankündigungen zurückzunehmen, wenn die Menschen sich zu ihm bekehren. Das Ziel der Prophetie ist, uns zu Gott zu bekehren, der eine wunderbare Zukunft für uns bereithält; nicht, unseren Kitzel zu befriedigen, hinter „Geheimnisse“ zu kommen.

Grundvoraussetzung: Vorsicht

Wie lässt sich Bibelprophetie verstehen? Nur mit großer Vorsicht. Wohlmeinende Prophezeiungs-„Fans“ haben das Evangelium mit falschen Voraussagen und irregeleitetem Dogmatismus in Verruf gebracht. Wegen solchen Missbrauchs der Prophetie verspotteten manche Menschen die Bibel, ja höhnten über Christus selbst. Die Liste fehlgeschlagener Vorhersagen sollte eine nüchterne Warnung sein, dass persönliche Überzeugung noch keine Wahrheit garantiert. Da Fehl Voraussagen den Glauben schwächen können, müssen wir Vorsicht walten lassen.

Wir sollten keiner sensationellen Voraussagen bedürfen, um uns ernsthaft um geistliches Wachstum und christliche Lebensführung zu bemühen. Die Kenntnis von Zeitpunkten und anderen Details (selbst wenn sie sich als richtig erweisen) ist keine Heilsgarantie. Im Mittelpunkt stehen sollte für uns Christus, nicht das Für und Wider, ob diese oder jene Weltmacht vielleicht als das „Tier“ zu deuten ist.

Prophetiebesessenheit bedeutet, dass wir zu wenig Gewicht auf das Evangelium legen. Der Mensch muss bereuen und an Christus glauben, egal, ob Christi Wiederkehr nahe bevorsteht oder nicht, ob es ein Millennium geben wird oder nicht, ob Amerika in der Bibelprophetie angesprochen wird oder nicht.

Warum ist Prophetie so schwierig auszulegen? Der vielleicht wichtigste Grund ist, dass sie so oft in Sinnbildern spricht. Die ursprünglichen Leser mögen gewusst haben, was mit den Symbolen gemeint war; da wir in einer anderen Kultur und Zeit leben, ist für uns die Deutung weitaus problematischer.

Ein Beispiel für Symbolsprache: der 18. Psalm. In poetischer Form schildert er, wie Gott David von seinen Feinden errettet (Vers 1). Dafür verwendet David verschiedene Sinnbilder: Entkommen aus

dem Totenreich (4-6), Erdbeben (8), Zeichen am Himmel (10-14), selbst eine Rettung aus Seenot (16-17). Diese Dinge sind nicht wirklich geschehen, sondern werden sinnbildlich-poetisch im übertragenen Sinn gebraucht, um bestimmte Sachverhalte anschaulich, um sie „sichtbar“ zu machen. So verfährt auch die Prophetie.

Jesaja 40,3-4 spricht davon, dass Berge erniedrigt, Straßen eben gemacht werden – das ist nicht wörtlich gemeint. Lukas 3,4-6 lässt erkennen, dass diese Prophezeiung durch Johannes den Täufer erfüllt wurde. Um Berge und Straßen ging es überhaupt nicht.

Joel 3,1-2 sagt voraus, Gottes Geist werde ausgegossen „über alles Fleisch“; laut Petrus hat sich das bereits mit einigen wenigen Dutzend Menschen am Pfingsttag erfüllt (Apg 2,16-17). Die Träume und Gesichte, die Joel prophezeite, gehen in ihren physischen Schilderungen bis ins Einzelne. Doch Petrus verlangt keine buchhalterisch genaue Erfüllung der äußeren Zeichen – und das sollten wir auch nicht tun. Wenn wir mit Bildersprache zu tun haben, dann ist kein wortwörtliches Eintreten aller Einzelheiten der Prophezeiung zu erwarten.

Diese Sachverhalte beeinflussen die Art und Weise, wie Menschen Bibelprophetie auslegen. Der eine Leser mag eine wörtliche Deutung bevorzugen, der andere eine übertragen-sinnbildliche, und es mag unmöglich sein zu beweisen, welche richtig ist. Dies zwingt uns, den Blick auf das Gesamtbild zu richten, nicht auf die Details. Wir blicken durch Milchglas, nicht durch ein Vergrößerungsglas.

Auf mehreren wichtigen Gebieten der Prophetie gibt es keinen christlichen Konsensus. So herrschen z. B. zu den Themen Entrückung, große Bedrängnis, Millennium, Zwischenzustand und Hölle recht unterschiedliche Auffassungen. Auf die einzelne Meinung kommt es hier nicht so sehr an.

Obschon sie Teil des göttlichen Planes und für Gott wichtig sind, ist es nicht wesentlich, dass wir hier all die richtigen Antworten bekommen – besonders dann nicht, wenn sie Zwietracht säen zwischen uns und Andersdenkenden. Unsere Haltung ist wichtiger als die Rechthaberei in einzelnen Punkten. Vielleicht können wir die Prophetie mit einer Reise vergleichen. Wir brauchen nicht genau

zu wissen, wo unser Ziel liegt, auf welchem Wege und in welchem Tempo wir hinkommen. Was wir vor allem brauchen, ist Vertrauen in unseren „Reiseführer“, Jesus Christus. Er ist der einzige, der den Weg kennt, und ohne ihn gehen wir in die Irre. Halten wir uns an ihn – er kümmert sich um die Details.

Unter diesen Vorzeichen und Vorbehalten wollen wir nun einige christliche Grundlehren betrachten, die sich mit der Zukunft beschäftigen.

Die Wiederkehr Christi

Das große Schlüsselereignis, das unsere Lehren über die Zukunft bestimmt, ist das zweite Kommen Christi. Dass er wiederkommen wird, darüber herrscht fast vollständige Einigkeit.

Jesus hat seinen Jüngern angekündigt, er werde „wieder kommen“ (Joh 14,3). Zugleich warnt er die Jünger davor, ihre Zeit mit Datumsberechnungen zu vergeuden (Mt 24,36). Er kritisiert Menschen, die glauben, der Zeitpunkt stehe nahe bevor (Mt 25,1-13), aber auch solche, die an eine lange Verzögerung glauben (Mt 24,45-51). Moral: Wir müssen stets darauf gefasst sein, wir müssen stets bereit sein, das ist unsere Verantwortung.

Engel verkündeten den Jüngern: So sicher, wie Jesus zum Himmel gefahren ist, wird er auch wiederkommen (Apg 1,11). Er wird „sich offenbaren ... vom Himmel her mit den Engeln seiner Macht in Feuerflammen“ (2Th 1,7-8). Paulus nennt es die „Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus“ (Tit 2,13). Auch Petrus spricht davon, dass „offenbart wird Jesus Christus“ (1Pt 1,7; siehe auch Vers 13), desgleichen Johannes (1Joh 2,28). Ähnlich im Hebräerbrieff: Jesus wird „zum zweiten Mal“ erscheinen „denen, die auf ihn warten, zum Heil“ (9,28).

Von einem laut tönenden „Befehl“ ist die Rede, von der „Stimme des Erzengels“, der „Posaune Gottes“ (1Th 4,16). Das zweite Kommen wird deutlich, wird sicht- und hörbar, wird unverkennbar sein.

Mit ihm einhergehen werden zwei weitere Ereignisse: die Auferstehung und das Gericht. Paulus schreibt, dass die Toten in Christus auferstehen werden, wenn der Herr kommt, und dass zugleich mit ihnen die lebenden Gläubigen hingerückt wer-

den in die Luft, dem herabkommenden Herrn entgegen (1Th 4,16-17). „Denn es wird die Posaune erschallen“, schreibt Paulus, „und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden“ (1Kor 15,52). Wir werden einer Verwandlung unterzogen – werden „herrlich“, mächtig, unverweslich, unsterblich und geistlich (V. 42-44).

Matthäus 24,31 scheint dies aus anderer Warte zu beschreiben: „Und er [Christus] wird seine Engel senden mit hellen Posaunen, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern.“ Im Gleichnis vom Unkraut sagt Jesus, er werde am Ende des Zeitalters „seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alles, was zum Abfall verführt, und die da Unrecht tun“ (Mt 13,40-41). „Denn es wird geschehen, dass der Menschensohn kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er einem jeden vergelten nach seinem Tun“ (Mt 16,27). Zur Wiederkunft des Herrn gehört im Gleichnis vom treuen Knecht (Mt 24,45-51) und im Gleichnis von den anvertrauten Zentnern (Mt 25,14-30) auch das Gericht.

Wenn der Herr kommt, wird er, schreibt Paulus, „auch ans Licht“ bringen, „was im Finstern verborgen ist, und wird das Trachten der Herzen offenbar machen. Dann wird einem jeden von Gott sein Lob zuteil werden“ (1Kor 4,5). Natürlich kennt Gott jeden Menschen schon, und insofern hat das Gericht schon lange vor Christi Wiederkunft stattgefunden. Aber es wird dann erstmals „öffentlich gemacht“ und vor aller Ohren verkündet werden. Dass uns neues Leben geschenkt wird und dass wir belohnt werden, ist eine ungeheure Ermutigung. Am Schluss des „Auferstehungskapitels“ ruft Paulus aus: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus! Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“ (1Kor 15,57-58).

Die letzten Tage

Um Interesse zu wecken, fragen Prophetie-Lehrer gern: „Leben wir in den letzten Tagen?“ Die richti-

ge Antwort ist „Ja“ – und sie ist schon seit 2000 Jahren richtig. Petrus zitiert eine Prophezeiung über die letzten Tage und wendet sie auf seine eigene Zeit an (Apg 2,16-17), desgleichen der Verfasser des Hebräerbriefts (Hebr 1,2). Die letzten Tage dauern schon wesentlich länger an, als manche Leute glauben. Jesus triumphierte über den Feind und leitete ein neues Zeitalter ein.

Seit Jahrtausenden plagen Krieg und Not die Menschheit. Wird es noch schlimmer werden? Wahrscheinlich. Danach könnte es besser werden, und dann wieder schlimmer. Oder es wird für einige Menschen besser, für andere zugleich schlimmer. In der gesamten Geschichte hat sich der „Elends-Index“ ständig auf und ab bewegt, und so wird es wohl weitergehen.

Immer wieder konnte es aber manchen Christen offenbar „nicht schlimm genug“ kommen. Sie dürsten fast nach der großen Bedrängnis, beschrieben als die schrecklichste Notzeit, die es je auf der Welt geben wird (Mt 24,21). Sie sind fasziniert vom Antichrist, vom „Tier“, vom „Menschen der Sünde“ und sonstigen Feinden Gottes. In jedem schrecklichen Ereignis sehen sie routinemäßig ein Anzeichen, dass Christus bald zurückkehrt.

Es stimmt, dass Jesus eine Zeit furchtbarer Trübsal vorausgesagt hat (Mt 24,21), aber das meiste, das er vorhergesagt hat, hat sich schon bei der Belagerung Jerusalems im Jahre 70 erfüllt. Jesus warnt seine Jünger vor Dingen, die sie noch selbst erleben sollten; z. B. dass es nötig werden würde, dass die Menschen in Judäa auf die Berge fliehen (V. 16).

Jesus hat bis zu seiner Wiederkehr ständige Notzeiten vorausgesagt. „In der Welt habt ihr Bedrängnis“, hat er gesagt (Joh 16,33, Menge-Übersetzung). Viele seiner Jünger opferten ihr Leben für ihren Glauben an Jesus. Prüfungen sind Teil des Christenlebens; Gott schützt uns nicht vor allen unseren Problemen (Apg 14,22; 2Tim 3,12; 1Pt 4,12). Schon damals in der apostolischen Zeit waren Antichristen am Werk (1Joh 2,18 u. 22; 2Joh 7).

Ist für die Zukunft eine große Trübsal vorausgesagt? Viele Christen glauben das, und vielleicht haben sie Recht. Doch schon heute machen Millionen Christen in aller Welt Verfolgungen durch. Vie-

le werden getötet. Für jeden von ihnen kann die Bedrängnis nicht mehr schlimmer werden, als sie schon ist. Seit zwei Jahrtausenden sind immer wieder schreckliche Zeiten über die Christen gekommen. Vielleicht dauert auch die große Trübsal schon weitaus länger, als viele Menschen denken. Unsere Christenpflichten bleiben die gleichen, ob die Trübsal nun nah oder fern ist – oder ob sie schon begonnen hat. Spekulation über die Zukunft hilft uns nicht, christusähnlicher zu werden, und wenn sie als Druckmittel zum Einsatz kommt, um Menschen zur Reue zu drängen, wird sie böse missbraucht. Wer über die Bedrängnis spekuliert, nutzt seine Zeit schlecht.

Das Millennium

Offenbarung 20 spricht von einer tausendjährigen Herrschaft Christi und der Heiligen. Manche Christen verstehen dies wörtlich als ein tausend Jahre währendes Reich, das Christus bei seiner Wiederkunft errichtet. Andere Christen sehen die „tausend Jahre“ sinnbildlich, als Symbol für die Herrschaft Christi in der Kirche, vor seiner Wiederkunft.

Die Zahl tausend kann in der Bibel durchaus symbolisch gebraucht werden (5Mo 7,9; Ps 50,10), und es gibt keinerlei Beweis, dass sie in der Offenbarung wörtlich genommen werden muss. Die Offenbarung ist in einem außerordentlich bilderreichen Stil geschrieben. Kein anderes Bibelbuch spricht von einem bei Christi Wiederkunft zu errichtenden zeitlich befristeten Reich. Verse wie Daniel 2,44 legen im Gegenteil sogar nahe, dass das Reich ewig sein wird, ohne irgendeine Krise 1000 Jahre später.

Wenn es nach Christi Wiederkunft ein tausendjähriges Reich gibt, dann werden die Gottlosen tausend Jahre nach den Gerechten auferweckt und gerichtet (Offb 20,5). Jesu Gleichnisse lassen aber auf ein solches zeitliches Auseinanderklaffen nicht schließen (Mt 25, 31-46; Joh 5,28-29). Das Millennium gehört nicht zu Christi Evangelium. Paulus schreibt, Gerechte und Gottlose würden am selben Tag auferstehen (2Th 1,6-10).

Noch viele weitere Einzelfragen zu diesem Thema könnten diskutiert werden, aber das ist hier nicht nötig. Zu jeder der zitierten Ansichten lassen sich

Belegstellen in der Schrift finden. Was der Einzelne auch in punkto Millennium glauben mag, eines ist sicher: Irgendwann geht die in Offenbarung 20 angesprochene Zeitspanne zu Ende, und ihr folgen ein neuer Himmel und eine neue Erde, ewig, herrlich, größer, besser und länger als das Millennium. Wenn wir an die wunderbare Welt von morgen denken, werden wir uns daher vielleicht lieber auf das ewige, vollkommene Reich, nicht auf eine vorübergehende Phase konzentrieren wollen. Wir haben eine Ewigkeit, auf die wir uns freuen können!

Eine Ewigkeit der Freude

Wie wird das sein – die Ewigkeit? Wir wissen das nur bruchstückhaft (1Kor 13,9; 1Joh 3,2), weil all unsere Worte und Gedanken auf der heutigen Welt fußen.

David drückt es so aus: „Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich“ (Ps 16,11). Der beste Teil der Ewigkeit wird sein, mit Gott zu leben; wie er zu sein; ihn zu sehen, wie er wirklich ist; ihn besser zu kennen und zu erkennen (1Joh 3,2). Dies ist unser Endziel und gottgewollter Seinsinn, und dies wird uns befriedigen und Freude schenken, ewig.

Und in 10 000 Jahren, mit Äonen vor uns, werden wir zurückschauen auf unser heutiges Leben und lächeln über die Sorgen, die wir hatten, und staunen, wie schnell Gott seinerzeit sein Werk tat, als wir sterblich waren. Es war erst der Anfang, und es wird kein Ende geben. □

Ende der Serie.

Erschienen in der **Nachfolge**, Ausgaben 10/11 2002 bis 04/05 2004.